Nähe und Kritik*

Max Webers Auseinandersetzung mit dem „Geist" von Leipzig

VON KARL-LUDWIG AY

Leipzig. Die Stadt und die Universität um 1900

Die Leipziger Universität war um 1900 nach der Heidelberger die älteste in Deutschland.[1] Mit 44 Professoren hatte sie im 18. Jahrhundert den größten Lehrkörper aller deutschsprachigen Universitäten.[2] Um 1900, genauer: im Sommersemester 1907/08, gab es in Leipzig 4916 und im Wintersemester 4443 Studenten; nur die vergleichsweise jungen Universitäten Berlin und München hatten damals mehr Zulauf – in München studierten in beiden Semestern etwa 1500 Studenten mehr, und Berlin übertraf beide Universitäten mit 7072 Studenten im Sommer und 8220 im Winter.[3] Wenn man davon ausgeht, daß der Besuch durch fremde Studenten Qualität und Reputation einer Universität spiegelt, so lag Leipzig mit Berlin und Hei-

---

* Der Aufsatz geht auf einen Vortrag auf der Frühjahrstagung des Sozialgeschichtlichen Arbeitskreises der Universität Leipzig am 16. April 1999 zurück. Dank schulde ich besonders Elfriede Üner und Hartmut Zwahr für Einladung, Gastfreundschaft und – ebenso wie Manfred Hettling, Siegfried Hoyer und Matthias Middell – für ihre weiterführenden Diskussionsbeiträge. Für Ermutigung und wertvolle Anregungen danke ich Horst Baier und M. Rainer Lepsius.

[1] Über die Universität Leipzig gibt es erstaunlich wenig wissenschaftliche Literatur. Als wichtigste Veröffentlichungen seien hier genannt: Franz Eulenburg, Die Entwicklung der Universität Leipzig in den letzten hundert Jahren. Statistische Untersuchungen, Leipzig 1909 (Reprint, hrsg. von Gerald Wiemers: Stuttgart 1995); Karl-Marx-Universität Leipzig 1409–1459. Beiträge zur Universitätsgeschichte, hrsg. von Ernst Engelberg, 2 Bände, Leipzig 1959. Die vor Leipzig gegründeten Universitäten Köln (eröffnet 1378) und Erfurt (eröffnet 1389) bleiben hier außer betrachtet. Beide hörten um 1800 auf zu bestehen. Ihre Wiedergründung (Köln 1919, Erfurt 1994) war um 1900 nicht abzusehen.

[2] Vgl. die Übersicht bei Rainer A. Müller, Geschichte der Universität. Von der mittelalterlichen Universitas zur deutschen Hochschule, München 1990, S. 60 (Zitation nach der Lizenzausgabe Hamburg 1996). Vgl. im einzelnen besonders Franz Eulenburg, Die Frequenz der deutschen Universitäten von ihrer Gründung bis zur Gegenwart (Abhandlungen Leipzig, Phil.-Hist. Klasse, Bd. 24.2), Leipzig 1904 (Reprint mit Nachwort von Elisabeth Lea und Gerald Wiemers, Berlin 1994).

[3] Alle Zahlen nach Meyers Großem Konversations-Lexikon, 6. Aufl., Leipzig 1908 (im folgenden abgekürzt als „Meyer"), Bd. 19, S. 927.

delberg gleichauf: diese drei Universitäten hatten jeweils 13 Prozent ausländische Studenten, während es München nur auf 9,5 und das hochangesehene Göttingen gar nur auf 7,5 Prozent brachten. Alles in allem kamen im Winter 1904/05 47 Prozent aller Leipziger Studenten von außerhalb des Königreichs Sachsen.[4] Leipzig besaß also eine der größten und angesehensten deutschen Universitäten. Außerdem war es mit 456000 Einwohnern die viertgrößte Stadt im Reich und die größte, die nicht zugleich auch Hauptstadt war.[5] Anders als in Berlin und München beherrschten daher nicht Beamtenschaft, Hof und Militär sondern das Bürgertum den Charakter von Stadt und Universität: Messe und Handelshäuser, Banken und Börse, die Juristen des Reichsgerichts, Musiker, Künstler und Verleger formten das bürgerliche und kulturelle Leben. In solcher Umgebung bildete die Universität nur einen – wenngleich wichtigen – Bestandteil des bürgerlichen Lebens. Darin lag ein entscheidender Unterschied zu Max Webers Heidelberg, wo wie in den meisten kleineren deutschen Universitätsstädten die Universität das Bild der Stadt prägte: im Winter waren dort ca. 1700 von 44000 Einwohnern Studenten, im Sommer noch mehr,[6] und die Professoren stellten die vorherrschende gesellschaftliche Gruppe dar. Die Stadt hatte ihr eigenes bürgerlich-intellektuelles Profil. Nennen wir es den „Geist" von Leipzig.

Max Webers Leipzig

Der Groß- und Bildungsbürger Max Weber hat das bürgerliche Leipzig und die Sachsen nicht geliebt. Gelegentlich urteilte er ebenso hart wie ungerecht und inkonsequent. In eine – zustimmende – Rezension von Franz Eulenburgs Statistischen Untersuchungen über die Entwicklung der Universität Leipzig in den letzten hundert Jahren schrieb er den schroffen Satz hinein: Die Sachsen seien, „in ihren bürgerlichen Klassen, der spezifisch ‚autoritäre', d.h. irdischen Autoritäten fügsame und sie anbetende Stamm Deutschlands, ganz dem ihnen spezifischen Luthertum entsprechend."[7]

---

[4] Ebd., Bd. 12, S. 382.

[5] Berlin und München waren Haupt- und fürstliche Residenzstädte, während die Hansestadt Hamburg ein selbständiges Staatswesen im Reich darstellte.

[6] Meyer (wie Anm. 3), Bd. 9, S. 60, und Bd. 19, S. 927.

[7] Max Webers Rezension von Franz Eulenburg, Die Entwicklung (wie Anm. 1) ist erschienen in: Archiv für Sozialwissenschaft und Sozialpolitik (im folgenden abgekürzt als „AfSSp"), Bd. 29 (1909), S. 672–675. Die Rezension wird demnächst neu ediert in Max Weber-Gesamtausgabe, Abt. I: Schriften und Reden, Bd. 13. Die Max Weber-Gesamtausgabe wird im folgenden abgekürzt als „MWG". Die Bände von Abteilung I: Schriften und Reden, werden abgekürzt als „MWG I", die der Abteilung II: Briefe, als „MWG II". Über Webers Skepsis gegenüber der Rolle des Luthertums für die mentale Entwicklung der Deutschen – „daß unsre Nation die Schule des harten Asketismus niemals, in keiner Form, durchgemacht hat", war für ihn der „Quell alles

Man muß das so stehen lassen. Der vorliegende Beitrag konzentriert sich auf anderes, nämlich auf die Beziehungen Max Webers zu einzelnen Menschen, die in Leipzig lebten, und die Auseinandersetzung mit ihrem Werk. Denn diese Stadt war – wegen der Leistung ihrer Menschen – ungemein wichtig für ihn.

Seine Beziehungen zu Karl Bücher waren sogar ausgesprochen eng und dauerhaft.[8] Mit Gustav Schmollers von Karl Bücher habilitiertem Schüler Franz Eulenburg, dessen Akademische Antrittsrede[9] sich in Max Webers eigener Auseinandersetzung mit dem rassenbiologischen Weltbild[10] spiegelt, gab es einen fröhlich entspannten Briefwechsel. Höchster Wertschätzung konnte sich auch der junge von Karl Lamprecht geförderte Rudolf Kötzschke erfreuen.[11] Die Berührungen gingen noch weiter:[12] Der eigene Bruder Alfred hatte in Leipzig Studentenjahre verbracht, Leipzig hat ihn unverkennbar intellektuell beeinflußt. Zu dem Reichstagsabgeordneten Heinz Potthoff, der 1900 bei Karl Bücher promoviert hatte, gab es verwandtschaftliche Beziehungen: er war mit Webers Frau verschwägert. Die wissenschaftliche Laufbahn Theodor Mommsens, dessen immenser Einfluß auf Webers Leben auf der Hand liegt,[13] nahm ihren Anfang in Leipzig. Ein häufiger Gast im Elternhaus war Heinrich von Treitschke. Wilhelm Roscher hatte ihn promoviert und habilitiert. Lujo Brentano, mit dem Weber im Verein für Socialpolitik und auch politisch eng zusammenarbeitete, war kurze Zeit Professor in Leipzig gewesen, bevor er nach München ging. Weber trat dort 1919 seine Nachfolge an. Mit dem 1872 in Leipzig promovierten Heidelberger Staats- und Völkerrechtler Georg Jellinek verband ihn dauernde Freundschaft, ebenso wie mit dem 1890 in Leipzig habilitier-

---

Desjenigen, was ich an ihr (wie an mir selbst) hassenswerth finde" – vgl. Karl-Ludwig Ay, Konfessionelle, ökonomische und kulturelle Entwicklungslinien in Deutschland und Max Webers Protestantismuskonzept, in: Konfessionalisierung und Region, hrsg. von Peer Frieß und Rolf Kießling, Konstanz 1999, S. 55–68.

[8] Vgl. unten, S. 164–170.

[9] Franz Eulenburg, Gesellschaft und Natur. Akademische Antrittsrede, Tübingen 1905.

[10] Vgl. Karl-Ludwig Ay, Max Weber und der Begriff der Rasse, in: Aschkenas. Zeitschrift für Geschichte und Kultur der Juden, Jg. 3 (1993), S. 189–218.

[11] Unten, S. 161.

[12] Die folgenden Angaben stützen sich hauptsächlich auf die Personenverzeichnisse der bisher erschienenen MWG-Bände. Es sei hier ausdrücklich festgehalten, daß dieser Aufsatz nicht dem wissenschaftlichen Werk der Leipziger Gelehrten gilt, sondern über die Auseinandersetzung Max Webers mit diesem Werk und über den Stellenwert dieser Auseinandersetzung für sein eigenes Werk berichtet. Die folgenden Zitationen sind dementsprechend fast ausnahmslos aus Webers Texten und nicht aus den Originalschriften Roschers, Wundts, Lamprechts etc. entnommen.

[13] Vgl. Jürgen Deiningers Einleitung zu Max Weber, Die römische Agrargeschichte in ihrer Bedeutung für das Staats- und Privatrecht. 1891 (MWG I, Bd. 2), Tübingen 1986.

ten Münchner Nationalökonomen Walther Lotz und dem ehemals (1894–1901) Leipziger und dann Heidelberger Historiker Erich Marcks. Auch der Wundt-Schüler Willy Hellpach,[14] dem er wüste Beschimpfungen Lamprechts ins Haus schickte,[15] gehörte zum engeren Heidelberger Bekanntenkreis Max Webers. Die Reihe ließe sich fortsetzen. Mit Max Maurenbrecher, dem von Karl Bücher zum Dr. phil promovierten Pfarrer, lieferte Weber sich 1917 auf der Burg Lauenstein eine denkwürdige Redeschlacht.[16] Nimmt man noch Webers Besuche in Leipzig hinzu, für die sowohl wissenschaftliche Großveranstaltungen als auch seine Herausgebertätigkeit für den Grundriß der Sozialökonomik vielfachen Anlaß boten, so ergibt sich ein Beziehungsgeflecht, in dem der Auseinandersetzung mit den Leipzigern gewiß eine wichtige, wenn auch nicht die einzige Stelle zukam.

Beim näheren Hinsehen findet sich also eine überraschende Fülle von biographischen, wissenschaftsgeschichtlichen und werkgeschichtlichen Bezügen. Der vorliegende Aufsatz konzentriert sich auf die Stellung Max Webers zu verschiedenen Personen und ihrem Werk wie Max Klinger, Wilhelm Roscher, Wilhelm Wundt, Karl Lamprecht, Wilhelm Ostwald, Rudolf Kötzschke, Willy Hellpach, Franz Eulenburg und Karl Bücher.

Max Klinger

Die Gelehrtenwohnung des jungverheirateten, kaum dreißigjährigen Ordinarius für Nationalökonomie in Freiburg im Breisgau hing voll mit Klingers Druckgraphik. Das junge Ehepaar, von größter innerer Unabhängigkeit und mit äußerster Wachheit für die kulturellen Erscheinungen ihrer Gegenwart begabt, besaß von Klinger mindestens 120 Radierungen,[17] darunter zahlreiche Blätter aus den Zyklen „Amor und Psyche",[18] „Glück",[19]

---

[14] Der Psychiater Willy Hellpach, ab 1911 Professor in Karlsruhe, spielte in den 20er Jahren als badischer Kultusminister, Staatspräsident und Reichstagsabgeordneter eine wichtige Rolle. 1938 veröffentlichte er nach dem Vorbild seines Lehrers eine Einführung in die Völkerpsychologie. Vgl. auch unten, S. 162.

[15] Siehe unten, S. 162.

[16] Vgl. die überlieferten Aufzeichnungen über die Lauensteiner Tagung vom Herbst 1917 samt Editorischem Bericht, in: Max Weber, Zur Politik im Weltkrieg. Schriften und Reden 1914–1918, hrsg. von Wolfgang J. Mommsen und Gangolf Hübinger (MWG I/15), Tübingen 1984, S. 701–706.

[17] David Chalcraft, Love and Death. Weber, Wagner and Max Klinger, in: Max Weber and the Culture of Anarchy, hrsg. von Sam Whimster, London / New York 1999, S. 196–213, bes. S. 197, gestützt auf Anm. 1 zum Brief Max Webers an seine Mutter vom 16. März 1906, in: Max Weber, Briefe 1906–1908, hrsg. von M. Rainer Lepsius, Wolfgang J. Mommsen, Birgitt Rudhard und Manfred Schön (MWG II/5), Tübingen 1990, S. 52.

[18] Chalcraft, S. 197, mit Anm. 9, unter Berufung auf Wilhelm Hennis als heutigem Eigentümer.

[19] Ebd., S. 197.

„Intermezzi", „Ein Leben", „Vom Tode" und „Brahms-Fantasien".[20] Den größten Teil davon hatte Weber seiner Frau Marianne zum ersten Hochzeitstag geschenkt; das eine oder andere kam als Geschenk von Freunden hinzu. Es waren Bilder, „deren Symbolgehalt damals beide stark ergriff", wie sie in der Rückschau schrieb.[21] Die Wohnung war exzellent möbliert, zeugte vom ererbten Reichtum des jungen Paars,[22] und Klingers Nackte an den Wänden verstörten und provozierten Webers Verwandte nicht weniger als die älteren Kollegen.[23] In der Deutung von Guenther Roth handelte es sich bei diesem Besitz möglicherweise um nüchterne Geldanlage.[24] Das Paar erzielte beim Verkauf der Sammlung 1906 einen guten Preis.[25] Für David Chalcraft, der den Bilderbesitz bisher als Einziger systematisch behandelt hat,[26] eröffneten die Radierungen dem Ehepaar die Möglichkeit, auf intellektuelle Weise mit Sexualität und Tod umzugehen, ohne ihre eheliche Askese aufzugeben. Jedenfalls rechnete Weber Max Klinger neben Arnold Böcklin und dem anderen Sachsen Richard Wagner unter die wichtigsten Künstler seiner Zeit.[27a] Ob Max Weber Klinger je persönlich begegnet ist, ist schwer zu sagen. Wenigstens im Oktober 1909 suchte Weber die „Klingers" einmal auf[27b] – freilich läßt sein brieflicher Bericht offen, ob der Besuch den Werken Klingers im Städtischen Museum oder dem Künstler selbst gegolten hatte. Doch dieser Besuch lag schon in einer anderen Lebensphase – nach überwundener jahrelanger schwerer psychischer Krankheit, welche etwa von 1898 bis 1903 angedauert hatte.[28]

---

[20] Anm. 1 zum Brief Max Webers an seine Mutter vom 16. März 1906, in: MWG II/5, S. 52.

[21] Marianne Weber, Max Weber. Ein Lebensbild, 3. Aufl., Tübingen 1984, S. 213.

[22] Chalcraft (wie Anm. 17), besonders S. 201.

[23] Marianne Weber, S. 215 f.

[24] Chalcraft (wie Anm. 17) zitiert als Beleg Guenther Roths Londoner Vortrag von 1995: Max Weber as a Scion of the Cosmopolitan Bourgeoisie.

[25] Die Bilder wurden im Frühjahr 1906 für 6790 Mark an das Kaiser Wilhelm-Museum in Posen verkauft (wie Anm. 21). Die Relation gegenüber 1999 ist etwa 30:1; der entsprechende Betrag wäre ungefähr DM 200.000,-

[26] Wie Anm. 17.

[27a] Max Weber, Roscher und Knies und die logischen Probleme der historischen Nationalökonomie, I. Artikel: Roschers „historische Methode", in: Jahrbuch für Gesetzgebung, Verwaltung und Volkswirtschaft im Deutschen Reich, 27. Bd. (Oktoberheft 1903), S. 1–41; II. Artikel: Knies und das Irrationalitätsproblem [2 Folgen], ebd., 29. Jg. (Oktoberheft 1905), S. 89–150; 30. Jg. (Januarheft 1906), S. 81–120. Die Aufsätze werden im folgenden als „Roscher und Knies" abgekürzt zitiert nach dem Abdruck in: Max Weber, Gesammelte Aufsätze zur Wissenschaftslehre, 7. Aufl., Tübingen 1988, S. 1–145; Webers Einschätzung der drei Künstler ebd., S. 7, Anm. Die eben zitierte 7. Aufl. der Wissenschaftslehre wird im folgenden abgekürzt als „WL".

[27b] Max Webers briefliche Notizen über den Besuch der „Klingers" in: MWG II/6, S. 287 und 289. Vgl. auch Chalcraft (wie Anm. 17), S. 210, Anm. 6.

[28] J. und S. Frommer, Max Webers Krankheit – soziologische Aspekte der depressiven Struktur, in: Fortschritte der Neurologie – Psychiatrie 61, Heft 5 (1993), S. 161–171.

Das „Kränzchen" und die naturwissenschaftliche Gesetzlichkeit von Geschichte und Kultur

Naturgemäß zog es den groß- und bildungsbürgerlichen Ökonomen und Sozialwissenschaftler Max Weber vor allem zur Beschäftigung mit dem Werk solcher Gelehrter, die sein Interesse an einem methodisch abgesicherten, systematischen Zugang zum Verständnis kultureller und gesellschaftlicher Prozesse teilten.[29] Hier war Leipzig um die Jahrhundertwende von zentraler Bedeutung. Denn es gab dort einen Freundeskreises von Professoren, die einander durch höchste Gelehrsamkeit, Methodenbewußtsein und gemeinsame Grundüberzeugungen verbunden waren: das Leipziger „Positivistenkränzchen",[30] in dem der „Geist" von Leipzig seinen reinsten Ausdruck fand. Mit Karl Bücher, Karl Lamprecht, Wilhelm Ostwald, Wilhelm Roscher und Wilhelm Wundt waren die verschiedensten Fächer – Geschichte, Chemie, Ökonomie, Psychlogie und Philosophie – in dem Kreis vertreten. Gemeinsam suchten Sie nach dem Schlüssel zur Einheit der Wissenschaften und fanden ihn für sich in dem Projekt der Übertragung der exakten Methode der Naturwissenschaften auf die menschlichen Dinge, der Suche nach den Gesetzen der Kultur anhand der „Kulturgeschichte".

Norbert Elias hat als Soziologe herausgearbeitet, worum es bei ihr ging. Er entdeckte, daß die Kulturgeschichte diejenige „Tradition der Geschichtsschreibung" war, „die der ‚politischen Geschichte' am klarsten

---

[29] Hierher gehören von Anfang an vor allem Heinrich Rickert und Georg Simmel, mit denen Weber befreundet war. Viele weitere wären zu nennen, etwa Wilhelm Dilthey oder Ernst Troeltsch. Als maßgebliche Darstellung dieses Geflechts von gegenseitiger intellektueller Abhängigkeit, Beeinflussung, Weiterführung und scharfer Kritik – und von Webers Eigenständigkeit innerhalb dieser Bezüge – kann die ungedruckte Habilitationsschrift gelten: Horst Baier, Von der Erkenntnistheorie zur Wirklichkeitswissenschaft. Eine Studie über die Begründung der Soziologie bei Max Weber, Ms., Münster 1969 (Kopie in der Bibliothek der Max Weber-Arbeitsstelle der Bayerischen Akademie der Wissenschaften in München). Bisher übersehene Konstellationen deckt das wichtige Buch von Bjarne Jacobsen, Max Weber und Friedrich Albert Lange. Rezeption und Innovation, Wiesbaden 1999, auf. Über die zentrale Bedeutung des Kulturbegriffs bei Weber vgl. Baier, S. 129 ff.

[30] Grundlegend sind Roger Chickering, Das Leipziger „Positivisten-Kränzchen" um die Jahrhundertwende, in: Kultur und Kulturwissenschaften um 1900, Teil 2: Idealismus und Positivismus, hrsg. von Gangolf Hübinger, Rüdiger vom Bruch, Friedrich Wilhelm Graf, Stuttgart 1997, S. 227–245, das Kapitel „The Leipzig Circle and the Politics of Unified Cultural Science" bei Woodruff D. Smith, Politics and the Sciences of Culture in Germany 1840–1920, New York / Oxford 1991, S. 204–218, und Elfriede Üner, Kulturtheorie an der Schwelle der Zeiten. Exemplarische Entwicklungslinien der Leipziger Schule der Sozial- und Geschichtswissenschaften, in: Archiv für Kulturgeschichte 80 (1998), S. 375–415. In der Form des Berichts über eine Tagung der Deutschen Gesellschaft für Soziologie in Leipzig 1993 wird das Kränzchen als Gegenstand der Wissenschaftsgeschichte präsentiert bei Reinhard Blomert, Lehre im Kränzchen. Die Tradition der Leipziger Schule und ein neues Institut, in: Frankf. Allg. Zeitg. Nr. 15 vom 19. Jan. 1994.

zuwiderlief", und machte auf ihren soziologischen Hintergrund als einer spezifisch bürgerlichen Richtung aufmerksam. Folgt man Elias, so ist es ein leichtes, die „Kulturgeschichte" soziologisch in den bürgerlichen Zusammenhang des „Kränzchens", Leipzigs und der politischen, sozialen und kulturellen Konstellationen des Kaiserreichs zu stellen. Denn nach ihm lenkte die Kulturgeschichte die Aufmerksamkeit auf diejenigen Bereiche des menschlichen und gesellschaftlichen Lebens, „in denen die von der politischen Macht ausgeschlossenen deutschen Mittelklassen die hauptsächliche Grundlage ihrer Selbstrechtfertigung und ihres Stolzes fanden – auf Bereiche wie Religion, Wissenschaft, Architektur, Philosophie und Dichtung, aber auch auf den Fortschritt der menschlichen Moral, wie er sich aus den Gebräuchen und Verhaltensweisen gewöhnlicher Leute ablesen ließ."[31] Man kann dies – mit Elias – im Kontrast zur politischen Geschichte als ein Programm der Politikferne verstehen, als einen Weg, auf dem bestimmte „Angehörige der deutschen mittelständischen Intelligenz mit Hilfe eines menschheitlichen Kulturbegriffs ihre Selbstachtung, ihre persönliche Integrität und das Gefühl ihres Eigenwerts aufrechterhielten, gegenüber einem aufsteigenden nationalistischen Glaubenssystem, das den Staat und die Nation, in der Geschichtsschreibung wie auch sonst, mit neuem Nachdruck über alle anderen Werte stellte."[32]

Max Weber, der Sproß einer tief im politischen Leben des Kaiserreichs verwurzelten Familie, vermied diesen Weg der bürgerlichen Selbstisolierung fern von staatlicher Macht und Politik. Wahrscheinlich griff er auch deshalb mit schier unglaublicher Beharrlichkeit die Leistungen der führenden Mitglieder des Leipziger Kränzchens an.[33] Als ihr groß- und bildungsbürgerlicher Berufs- und Standesgenosse, der sich gelegentlich als Demokrat bekannte und als leidenschaftlicher Patriot der Friedensbewegung nahestand,[34] mag er angenommen haben, daß ihr Weg die Möglichkeiten des Bürgertums schwächte, zu einer politisch gestaltenden Kraft im Reich zu werden.[35]

---

[31] Norbert Elias, Ein Exkurs über Nationalismus, in: ders., Studien über die Deutschen. Machtkämpfe und Habitusentwicklung im 19. und 20. Jahrhundert, 4. Aufl., Frankfurt a.M. 1990, S. 159–222; Zitat: S. 164 f.

[32] Ebd., S. 169.

[33] Siehe unten, S. 148–161.

[34] Zu Max Webers Patriotismus vgl. Karl-Ludwig Ay, Max Weber. A German Intellectual and the Question of War Guilt after the Great War, in: Max Weber, hrsg. von Sam Whimster (vgl. Anm. 17), S. 110–128, sowie von Ay demnächst einen Aufsatz über Max Webers Theorie der Nation. In den Jahren 1910 bis 1912 trat Max Weber als Mitunterzeichner von zwei Aufrufen des „Verbandes für Internationale Verständigung" und einer Einladung zu dessen erster öffentlichen Tagung hervor. Max Weber, Wirtschaft, Staat und Sozialpolitik. Schriften und Reden 1900–1912, hrsg. von Wolfgang Schluchter und Birgitt Morgenbrod (MWG I/8), Tübingen 1998, S. 459–464 und 470–478.

[35] Über Max Webers politische Ziele und Aktivitäten vgl. Wolfgang J. Mommsen, Max Weber und die Deutsche Politik, 2. Aufl., Tübingen 1974.

Doch dies war nur ein Teil der Geschichte. In seinem Aufsatz über das Leipziger Kränzchen überläßt Roger Chickering Max Weber das Schlußwort:[36] „Seine berühmten, zwischen 1904 und 1908 veröffentlichten erkenntnistheoretischen Aufsätze waren in mancher Hinsicht eine Abrechnung mit den Leipzigern, vertreten vor allem durch Roscher, Wundt, Lamprecht und Ostwald. In einem mal spöttischen, mal erbitterten Angriff prägte Weber das Wort ‚Dilettantismus' als eine Beschreibung für die ‚induktive Metaphysik', die in Leipzig als Wissenschaft galt. Den Versuch, die ‚objektiven' Gesetze der Kulturentwicklung festzustellen, verurteilte er als [...] ‚Emanatismus': als ein Verfahren, in dem sich der Anspruch auf empirische Gültigkeit nicht aufrechterhalten ließ, weil der ahnungslose Wissenschaftler dabei nur die eigene Metaphysik und die eigenen Werturteile auf eine vermeintlich objektive Wirklichkeit von außen her übertragen hatte." Ist dies aber das letzte Wort? Hat sich Max Webers Methodologie nicht auch – und wesentlich – in der Reibung an den Leipzigern entwickelt? Immerhin spricht der Titel seiner von Chickering gemeinten Aufsatzfolge von „logischen Problemen".[37] Wie ist es – über Elias hinaus – zu erklären, daß Weber sich gerade mit den Leipzigern mit solcher Härte auseinandersetzte, mit denen ihn doch eine prononcierte Bürgerlichkeit verband? Worum ging es, was griff Weber an?

1903 hatte er nach langjähriger Krankheit den Heidelberger nationalökonomischen Lehrstuhl aufgegeben. Er kannte damals – noch keine vierzig Jahre alt – bereits den Ruhm: als Kenner der Alten Geschichte, politisch engagierter Agrarwissenschaftler und als Nationalökonom. Unmittelbar nach dem Rückzug aus der Universität meldete er sich 1903/04 mit zwei Arbeiten in der wissenschaftlichen Welt zurück, die unterschiedlicher nicht sein konnten: Den Protestantismus-Studien,[38] die jeder Gebildete kennt, und mit der – wegen ihrer trockenen Gelehrtheit eher gemiedenen – Studie über „Roscher und Knies und die logischen Probleme der

---

[36] Chickering (wie Anm. 30), S. 243 f.

[37] Vgl. Anm. 27. Horst Baier (vgl. Anm. 29), S. 57, betont, daß im Werk Max Webers vor „Roscher und Knies" kein Hinweis „auf seine späteren grundlegenden und so durchschlagenden Gedanken zur Erkenntnistheorie und Methodenlehre der Sozialwissenschaften zu finden" sei. Die in Anm. 30 genannten Aufsätze von Chickering und Üner bieten ausgezeichnete Übersichten über Leben, Werk und Denken der hier vor allem in Frage kommenden Leipziger Gelehrten.

[38] Max Weber, Die protestantische Ethik und der „Geist" des Kapitalismus, in: AfSSp, Bände 20 (1904), S. 1–54, und 21 (1905), S. 1–110 (Textausgabe auf der Grundlage der ersten Fassung von 1904/05 mit einem Verzeichnis der wichtigsten Zusätze und Veränderungen aus der zweiten Fassung von 1920 hrsg. und eingel. von Klaus Lichtblau und Johannes Weiß, Bodenheim 1993); kritische Edition geplant in MWG I, Bd. 9. Die Fassung letzter Hand wurde erstmals 1920 gedruckt: Max Weber, Die protestantische Ethik und der Geist des Kapitalismus (PE), in: ders., Gesammelte Aufsätze zur Religionssoziologie, Bd. 1, Tübingen 1920 (8. unverändert. Aufl. 1988), S. 17–206 (demnächst in: MWG I, Bd. 18). Sie wird im folgenden abgekürzt als „PE".

historischen Nationalökonomie".[39] Ein gemeinsames Band hält die sie zusammen: Beide Studien dienten der Selbstvergewisserung. Stellt man Webers „Protestantische Ethik" in diesen Zusammenhang, so fällt ins Auge: Die Wirkmächtigkeit einer religiösen – und n u r religiösen – Erscheinung, des reformierten Glaubens, zu der es einzig aus religiösen Antrieben kam, die der Lebensführung der Menschen eine eigentümliche Richtung von eigener Zukunftsmächtigkeit gab und die entscheidend zur Herausbildung der dem Abendland eigenen spezifischen Form des Kapitalismus beitrug. – Gesetzmäßigkeiten spielen in dieser Argumentation keine Rolle, vielmehr ging es Weber um das Verständnis und die exakte Beschreibung des S p e z i f i s c h e n, des historisch Individuellen, und dessen kausale Erklärung.[40]

Die methodologische Arbeit über – oder gegen die Leipziger – schärfte seinen Blick für die Möglichkeiten und Grenzen des Bemühens um die Objektivität historischer, geistes- und sozialwissenschaftlicher Erkenntnis. Im – keineswegs unkritischen – Anschluß an Wilhelm Dilthey, Heinrich Rickert und Georg Simmel rieb er sich an den Grundpositionen Wilhelm Roschers – und damit Karl Lamprechts, Wilhelm Ostwalds und Wilhelm Wundts, des ganzen Leipziger Kränzchens: der Analogie naturwissenschaftlicher und kulturwissenschaftlicher Gesetzlichkeiten und Erkenntniswege und der Gesetzmäßigkeit der geschichtlichen Entwicklung. Darüber, ob und wie gerecht und sachlich angemessen sein Urteil war, kann nur der Kenner der Leipziger Arbeiten entscheiden.[41]

Den Historiker geht Webers Protest gegen die vor 100 Jahren speziell unter den Erben der konservativen politischen Romantik, die Staat und Gesellschaft als Organismen verstanden, weitverbreitete Übertragung der Naturgesetzlichkeit auf die ökonomischen, kulturellen, historischen Dinge etwas an, obwohl doch sein Glaube daran, daß Archive und Quellenpubli-

---

[39] Wie wenig populär die Aufsatzfolge über „Roscher und Knies" (wie Anm. 27) unter den Weber-Kennern ist, demonstriert Dirk K ä s l e r, Max Weber. Eine Einführung in Leben, Werk und Wirkung, Frankfurt / New York 1995, S. 26. Käsler beschränkt sich in seiner verdienstvollen Darstellung auf den einen Satz mit zweifelndem Unterton: „Weber glaubte [...] die Legitimation für eine nicht naturalistisch orientierte, methodisch fundierte Sozialwissenschaft [...] gefunden zu haben." Selbst ein so vorzüglicher Kenner wie Birger P. P r i d d a t streift in seinem hier durchaus einschlägigen instruktiven Aufsatz „Über W. Roschers ‚historische Methode' der Nationalökonomie. Intention und Scheitern, in: d e r s., Produktive Kraft, sittliche Ordnung und geistige Macht. Denkstile der deutschen Nationalökonomie im 18. und 19. Jahrhundert" (Beiträge zur Geschichte der deutschsprachigen Ökonomie, Bd. 13), Marburg 1998, S. 283–319, Webers Auseinandersetzung mit Roscher nur am Rande (vgl. ebd., S. 315 und 317).

[40] Ich lehne mich hier an eine Formulierung von Sam W h i m s t e r, Die begrenzten Entwicklungsmöglichkeiten der Historischen Soziologie im „Methodenstreit": Karl Lamprecht und Max Weber, in: Max Weber und seine Zeitgenossen, hrsg. von Wolfgang J. M o m m s e n und Wolfgang S c h w e n t k e r, Göttingen 1988, S. 380–402, hier: S. 401, an.

[41] Vgl. oben, Anm. 12.

kationen die einzige Basis des Erkennens seien, schwer zu erschüttern ist. Ontologische Überlegungen stehen ja gemeinhin nicht im Zentrum der Arbeit des Historikers, und Geschichtsphilosophie ist nicht seine Sache. Dabei liegt der Grund für das – notwendige – Interesse des Historikers an den Überlegungen und Diskussionen des Kränzchens und Max Webers auf der Hand. Es geht um die den Mitgliedern des „Kränzchens" eigentümliche Reduktion der Naturgesetzlichkeit auf die Gesetze des sozialen und kulturellen Lebens:

- Die Übertragung der biologischen Gesetze von Geburt, Wachsen, Blühen, Altern, Sterben auf die Menschengeschichte, die Geschichte der Nationen, Staaten und Völker und ihrer ethischen und wirtschaftlich-kulturellen Verhältnisse (Wilhelm Roscher);
- die Übertragung von Gesetzmäßigkeiten aus der experimentellen Individualpsychologie auf die kulturelle Entwicklung ganzer Gesellschaften (Wilhelm Wundt);
- die Übertragung von naturwissenschaftlichen Energieerhaltungsgesetzen auf das Gebiet der menschlichen Kultur (Wilhelm Ostwald).

Kurz gefaßt: Weber beklagte, daß die Leipziger der Gesamtheit der menschlichen Dinge und Kultur das Weltbild einzelner Naturwissenschaften überstülpten, daß ihr fachwissenschaftliches Denken zur „Weltanschauung"[42] mit allgemeinem Geltungsanspruch wurde. Durch ihre Amalgamierung mit den Lehren Darwins entwickelte diese Weltanschauung explosive Kraft und begründete die Macht der Völkerverderber unseres Jahrhunderts mit.

Wilhelm Roscher

Naturgemäß richtet sich die Aufmerksamkeit vor allem auf Webers Position in der Auseinandersetzung mit dem intellektuellen Vater des Kränzchens, denn der 1894 verstorbene Wilhelm Roscher gilt als ein Mitbegründer der historischen Schule der Nationalökonomie.[43] Weber hielt ihm vor,

---

[42] Meyer (wie Anm. 3), Bd. 20 (1909), S. 523f. widmet dem modisch gewordenen Begriff einen zweispaltigen Artikel. Weber selbst griff 1909 in seinem Angriff auf Wilhelm Ostwald zu diesem Wort. Max Weber, „Energetische" Kulturtheorien, in: AfSSp 29 (1909), S. 575–598 (demnächst in MWG I/12); hier zitiert nach WL, S. 400–426. In seiner Festrede vor der Heidelberger Akademie der Wissenschaften 1910 deckte der mit Weber eng verbundene Heidelberg Philosoph Wilhelm Windelband im „Hunger nach Weltanschauung" einen charakteristischen Zug in der Mentalität seiner Gegenwart auf. Wilhelm Windelband, Die Erneuerung des Hegelianismus, Heidelberg 1910 (hier zitiert nach Horst Baier, wie Anm. 29), S. 76.

[43] Weber zog neben einzelnen Aufsätzen ausdrücklich folgende Arbeiten Roschers heran: ‚Leben, Werke und Zeitalter des Thukydides', Göttingen 1842, den programmatischen ‚Grundriß zu Vorlesungen über die Staatswirtschaft, nach geschichtlicher Methode', Göttingen 1843, „Die Grundlagen der Nationalökonomie, ein Hand-

daß er die Arbeit des Naturforschers und des Historikers als einander ähnlich ansah, daß er die Lehre von der Politik, zu der auch Roschers und Webers Fach der Nationalökonomie („Staatswirtschaftslehre") gerechnet wurde, als die Lehre von den Entwicklungsg e s e t z e n des Staates bezeichnete, und daß er „geflissentlich" immer wieder von den „Naturgesetzen" der Wirtschaft sprach. Vor allem aber beklagte Weber, daß Roscher „die Erkenntnis des G e s e t z m ä ß i g e n in der Masse der Erscheinungen als die Erkenntnis des W e s e n t l i c h e n" und als „einzig denkbare Aufgabe aller Wissenschaft" bezeichnet habe. „‚Kausalität' und ‚Gesetzlichkeit' ist ihm identisch. Erstere besteht nur in Form der letzteren."[44]

Folgen wir Webers Argument gegen Wilhelm Roschers Verständnis von Volk: Weber stellt fest, daß die Arbeitsweise der durch Savigny begründeten deutschen historischen Juristenschule Roschers methodisches Vorbild gewesen sei.[45] Ihnen kam es nach Weber auf den Nachweis an, daß das in einer Volksgemeinschaft entstandene und geltende Recht prinzipiell irrational und aus allgemeinen Maximen nicht deduzierbar sei und daß es untrennbar „mit allen übrigen Seiten des Volkslebens" zusammenhänge. „Um den notwendig individuellen Charakter jedes wahrhaft volkstümlichen Rechts verständlich zu machen", hätten sie den Hilfsbegriff des V o l k s g e i s t e s „als des Schöpfers von Recht, Sprache und den übrigen Kulturgütern der Völker" geprägt.[46] „Volksgeist" sollte ein „provisorisches Behältnis", die „vorläufige Bezeichnung einer noch nicht logisch bearbeiteten Vielheit anschaulicher Einzelerscheinungen" oder die „R e s u l t a n t e unzähliger Kultureinwirkungen" sein: Eine gedankliche Hilfskonstruktion also. Savignys Nachfolger hätten freilich dieses Denkmodell in charakteristischer Weise umgedeutet. Bei den Ökonomen unter ihnen – also auch bei Roscher – erlebte der ursprünglich als Hilfsbegriff eingeführte „Volksgeist" einen geradezu verhängnisvollen Wandel. Er wurde jetzt als etwas Reales verstanden. Aus ihm wurde „ein einheitliches reales Wesen metaphysischen Charakters", der „R e a l g r u n d aller einzelnen Kulturäußerungen des Volkes, welche aus ihm emanieren".[47] Der so gewandelte

---

und Lesebuch (Wilhelm R o s c h e r, System der Volkswirtschaft, Bd. 1), 1. und 2. Aufl., Stuttgart 1854 und 1857, und die ‚Geschichte der Nationalökonomik in Deutschland', München 1874. Letzteres Werk erschien ihm jedoch für seine Zwecke unergiebig (Roscher und Knies, S. 2 mit Anm.).

[44] Roscher und Knies, S. 8.

[45] Ebd., S. 9.

[46] Ebd.

[47] Ebd., S. 10, Anm.: „Siehe die Ausführungen über das Verhältnis von Volkscharakter und geographischen Verhältnissen § 37 des Systems, welche in fast naiver Art die Stellung des ‚Volksgeistes' als eines primären ‚Urelements' gegen die Möglichkeit ‚materialistischer' Deutung zu halten suchen." Weitere Anm. Webers ebd.: „Roscher zitiert, wie schon gesagt, speziell Adam Müller als denjenigen, der sich um die Auffassung

Begriff des Volksgeistes transzendierte die Völker in das Reich des Metaphysischen. Und daher war „die Berufung auf den ‚Volkscharakter'" für Weber nichts anderes und nicht mehr als „das Bekenntnis des Nich twissens".[48] Und genau deshalb bestand Weber auf einer – lexikalisch abgesicherten[49] – „rein rationalistischen" Definition des Volks: Er wollte darunter nichts weiter verstehen als die „jeweilige Gesamtheit der politisch geeinten Staatsbürger".[50] Dieser nüchterne Volksbegriff erlaubt z.B. ethnische Vielfalt im selben Volk und Staat. Ein Blick in das Gebiet des ehemaligen Jugoslawien, wo der Mord zwischen metaphysisch verstandenen Völkern herrscht, mag das Humane in Webers rationalistischer Wendung deutlich machen.

Doch um den Mord der Ethnien konnte es Roscher und Weber gar nicht gehen; dergleichen kannte man damals noch nicht. Es ging um anderes: Weber hielt Roscher vor, daß er in den Völkern biologische „Gattungswesen" sehe[51] und daß er mindestens die Entwicklung derjenigen Völker, „welche eine Kulturentwicklung aufzuweisen haben", als einen typischen, geschlossenen Kreislauf nach Art der Entwicklung der einzelnen Lebewesen verstand. Weber, dessen wissenschaftliches Bemühen der Erfassung, verstehenden Deutung und kausalen Analyse von individuell spezifischen Kulturerscheinungen galt, mußte eine solche „offenbar spezifisch naturwissenschaftliche Betrachtungsweise" von Grund auf ablehnen, für die „die Lebensentwicklung der Völ-

---

von Staat und Volkswirtschaft als neben und ‚über den einzelnen und selbst Generationen' stehenden Ganzen verdient gemacht hat. [...]" Erstaunlicherweise findet sich im Zusammenhang des „Volksgeistes" weder an der von Weber zitierten Stelle bei Roscher noch bei Weber selbst ein Verweis auf den sonst so häufig genannten Hegel, der den Begriff des Volksgeistes genau in der von Weber so heftig kritisierten metaphysischen Bedeutung gebraucht. Artikel „Volksgeist", in: Hermann Glockner, Hegel-Lexikon, [Bd. 2] (Georg Wilhelm Friedrich Hegel, Sämtliche Werke, hrsg. von Hermann Glockner, Bände 25 und 26), 2. Aufl., Stuttgart 1957, S. 2627–2630.

[48] Max Weber, PE, S. 81. Bertram Schefold, Max Webers Werk als Hinterfragung der Ökonomie – Einleitung zum Neudruck der „Protestantischen Ethik" in ihrer ersten Fassung, in: [Max Weber und seine „Protestantische Ethik"], Vademecum zu einem Klassiker der Geschichte ökonomischer Rationalität, hrsg. von Bertram Schefold (Handelsblatt-Bibliothek „Klassiker der Nationalökonomie"), Düsseldorf 1992, S. 9, verweist nachdrücklich auf die zitierte Stelle als einem Schlüssel zum Verständnis der PE.

[49] Artikel ‚Nation' und ‚Volk', in: Meyers Konversations-Lexikon, 5. Aufl., Leipzig 1897, Bände 12, S. 781, und 19, S. 382; vgl. auch die Beiträge von Reinhard Koselleck und Bernd Schönemann zum Artikel ‚Volk, Nation, Nationalismus, Masse, in: Geschichtliche Grundbegriffe. Historisches Lexikon zur politisch-sozialen Sprache in Deutschland, hrsg. von Otto Brunner, Werner Contze und Reinhard Koselleck, Bd. 7, Stuttgart 1992, S. 372 und 380–389.

[50] Roscher und Knies, S. 10.

ker prinzipiell immer die gleiche" ist und für die sich im Leben der Kulturnationen „trotz des Anscheins des Gegenteils [...] in Wahrheit ‚nichts Neues' unter der Sonne" ereigne, „sondern immer nur das Alte mit ‚zufälligen' und deshalb wissenschaftlich gleichgültigen Zutaten":[52] Aufsteigen, Altern und Untergehen folgten in diesem Weltbild unveränderlich und unerbittlich aufeinander. Weber dagegen beharrte – was zum Kernbestand seines Denkens gehörte – darauf, daß das menschliche Handeln nicht zum Reich der naturwissenschaftlichen Gesetzlichkeit gehöre, daß vielmehr „der Ablauf menschlichen Handelns und menschlicher Äußerungen jeder Art einer sinnvollen Deutung zugänglich ist". Der Akzent liegt auf den Wörtern sinnvoll und Deutung. Dahinter steht die Gewißheit, daß menschliches Handeln, weil die Menschen es mit Sinn – Zwecken, Absichten, Empfindungen – belegen und weil dieser Sinn der Deutung zugänglich sei, die Naturgesetzlichkeit transzendiere. „Die Möglichkeit dieses Schrittes über das ‚Gegebene' hinaus" sei die spezifische Rechtfertigung dafür, „diejenigen Wissenschaften, die solche Deutungen methodisch verwenden", als „Geisteswissenschaften" zusammenzufassen."[53] Fragt man – in diesem Weber'schen Sinne deutend – weiter, so war es der Sinn von Webers Auseinandersetzung mit dem Leipziger Roscher, sich deutend, d.h. „verstehend", über die Grundlegung des eigenen wissenschaftlichen Tuns Klarheit zu schaffen. Sein großes Thema kündigte sich an: die diesseitige Wirkmächtigkeit der Religionen, der philosophischen Lehren, der Gebildeten aller Kulturen, der Einfluß, den die „Kalvinistische Prädestinationslehre", der „homme machine" und der „marxistische Katastrophenglaube" auf das Handeln der Menschen hatten.[54] Schließen wir den Bericht über Webers Auseinandersetzung mit Roscher mit Webers Beobachtung über eine Konsequenz von Roschers organischer Lehre: „Dieser typische Lebensgang aller Kulturvölker muß natürlich in typischen Kulturstufen zum Ausdruck kommen."[55] Die Lehre von den Kulturstufen begegnet uns im Zusammenhang von Webers Beziehung zu Karl Bücher, dem jüngsten Mitglied des Kränzchens, wieder. Davon später.

---

[51] Ebd., S. 22. – Weber zitiert hier Otto Hintze: „In einem [...] Aufsatz [‚Roschers politische Entwicklungstheorie'] in Schmollers Jahrbuch [21. Jg.], 1897 [S. 767 ff.]"

[52] Ebd., S. 22 f.

[53] Ebd., S. 12 f., Anmerkung.

[54] Ebd., S. 23, Anm.: „Die radikalsten Neuerer standen unter dem Eindruck und Einfluß [...]."

[55] Ebd., S. 23.

Wilhelm Wundt

Die Auseinandersetzung mit dem Werk Wilhelm Roscher hing also offensichtlich eng mit mit Grundüberlegungen zusammen, die Max Weber aus Anlaß seiner Protestantismus-Studien angestellt hatte. Diese Studien wiederum waren chronologisch mit einer anderen Grundschrift moderner sozialwissenschaftlicher Forschung verschränkt, dem Aufsatz über „die ‚Objektivität' sozialwissenschaftlicher und sozialpolitischer Erkenntnis".[56] Weber hatte ihn als Programmschrift für das „Archiv für Sozialwissenschaft und Sozialpolitik" abgefaßt, in dessen Redaktion er 1904 eingetreten war. Im gedanklichem Zentrum dieses sog. „Objektivitätsaufsatzes" stand die Auseinandersetzung mit Begriff und Funktion des „Wertes", mit „Werturteilen" und „Wertsetzungen" in der wissenschaftlichen Arbeit.

Es war das Werk des Leipzigers Wilhelm Wundt, an dem Weber seine Überlegungen 1905 erstmals erprobte[57] und das ihm derart ärgerlich war, daß er sich am Ende – nach seinen eigenen Worten – über diesen „auf seinem eigenen Fachgebiet so hochverdienten Mann",[58] dessen „umfassen-

---

[56] Der oben ausgewertete erste Teil von „Roscher und Knies" erschien im Oktober 1903. Wenig später, im März/April 1904, kam im AfSSp (wie oben, Anm. 7), Bd. 19, der sog. „Objektivitätsaufsatz" heraus (Abdruck in WL, S. 146–214; Edition demnächst in MWG I/7). Es folgte die Amerikareise (siehe unten S. 156). Während dieser Reise wurde für den im November 1904 erscheinenden Band 20 des AfSSp der erste Teil der Protestantismus-Studien druckfertig gemacht. Im folgenden Juni erschien ebd., Band 21, der zweite Teil davon (üblicherweise wird die überarbeitete Fassung der „Protestantischen Ethik" nach der veränderten Fassung in Band 1 von Max Weber, Gesammelte Aufsätze zur Religionssoziologie, Tübingen 1920 – mehrere unveränd. Nachdrucke – zitiert). Im Oktoberheft 1905 des Jahrbuchs für Gesetzgebung, Verwaltung und Volkswirtschaft im Deutschen Reich, S. 89–150, publizierte Weber dann den Anfang von Teil II seines „Roscher und Knies": Knies und das Irrationalitätsproblem [1. Folge]; sie wird im folgenden zitiert nach WL, S. 42–105.

[57] Ebd. Weber nennt ausdrücklich nur die zweibändige 2. Auflage von Wilhelm Wundt, Logik. Eine Untersuchung der Principien der Erkenntnis und der Methoden wissenschaftlicher Forschung", Stuttgart 1893–95 (3. Aufl., 3 Bände, 1906-08), sowie Wundt, Völkerpsychologie. Eine Untersuchung der Entwicklungsgesetze von Sprache, Mythus und Sitte, 5 Bände, Leipzig 1900 –1909 (die Folgeauflagen kamen auf über zehn Bände). Zweifellos bezog Webers Polemik sich aber auch auf Wilhelm Wundt, System der Philosophie, 2. Aufl., Leipzig 1897, und ders., Grundriß der Psychologie, Leipzig 1896. Wilhelm Wundt, Einleitung in die Philosophie, Leipzig 1910, lag damals jedoch noch nicht vor. – Es sei hier nochmals ausdrücklich daran erinnert, daß dieser Aufsatz nicht dem wissenschaftlichen Werk der Leipziger Gelehrten gilt, sondern über die Auseinandersetzung Max Webers mit diesem Werk und über den Stellenwert dieser Auseinandersetzung für sein eigenes Werk berichtet. Die Zitationen sind dementsprechend fast ausnahmslos aus Webers Texten und nicht aus den Originalschriften Roschers, Wundts, Lamprechts etc. entnommen.

[58] Max Weber, Bemerkungen zu der vorstehenden Replik [von H. Karl Fischer, Protestantische Ethik und „Geist des Kapitalismus". Replik auf Herrn Professor Max Webers Gegenkritik], in: AfSSp 26 (1908), S. 275–283 (Zitiert nach: Max Weber, Die

der Gedankenarbeit" er „außerordentliche, dankbare Hochachtung" entgegenbrachte,[59] lustig machte.[60] Vordergründig ging es ihm in der 1905 publizierten Fortsetzung seines „Roscher und Knies-Aufsatzes" um den Wundt'schen Begriff der „schöpferischen Synthese".[61] Gleich eingangs erklärte er diesen kurzerhand „für nicht haltbar und direkt irreführend", bevor er ihn dem Leser im Zusammenhang mit „Wundts angeblich ‚psychologischer' Theorie" vorstellte. Webers Bericht über Wundts Theorie setzte bei dessen Begriff der „psychischen Gebilde" an.[62] Ein derartiges Gebilde, z.B. eine „Vorstellung", sei für Wundt „niemals bloß die Summe der Empfindungen, in die sie sich zerlegen läßt", und „intellektuelle Vorgänge" ließen sich niemals „als bloße Aggregate einzelner Empfindungen und Vorstellungen begreifen". Denn „was diesen Vorgängen erst die B e d e u t u n g gibt, das entsteht a u s den Bestandteilen, ohne daß es doch i n ihnen enthalten ist".[63] Die Dinge haben demnach ihre je eigene Bedeutung i n s i c h, und die Synthese bringt gegenüber der Summe der Bestandteile ein Mehr hervor, möchte man Weber ergänzen. Wegen dieses Mehr spricht Wundt von der „schöpferischen Synthese". Sie ist – nach Weber – für Wundt ein in der Eigenart der psychischen Kausalität objektiv begründetes Prinzip, welches seinen charakteristischen Ausdruck in Wertbestimmungen und Werturteilen finde.[64] Der Kenner von Webers Werk und der theoretischen Schärfung seines Denkens im „Objektivitätsaufsatz" bemerkt bei solchen die „Werturteile" hervorhebenden Wendungen, daß Weber Wundts Grundannahmen entschieden ablehnte. Denn für Weber sind die „Werte" nicht in den Dingen, Verhältnissen, Vorgängen; vielmehr besteht die Bedeutung der Dinge, Verhältnisse, Vorgänge darin, wie die Menschen

---

Protestantische Ethik II: Kritiken und Antikritiken, hrsg. von Johannes W i n c k e l m a n n (Gütersloher Taschenbücher / Siebenstern 119), 5. Aufl. 1987, S. 44–56, hier S. 51).

[59] „Roscher und Knies II" (wie Anm. 27 und 56), S. 56. In der Tat zog Weber 1908/09 Wilhelm W u n d t, Grundzüge der Physiologischen Psychologie, 3 Bände, 5. Aufl., Leipzig 1902-03, mit großem Gewinn als Grundlagenwerk für seine Aufsatzfolge „Zur Psychophysik der industriellen Arbeit" (Edition in: Max W e b e r, Zur Psychophysik der industriellen Arbeit. Schriften und Reden 1908–1912, hrsg. von Wolfgang S c h l u c h t e r und Sabine F r o m m e r (MWG I/11), Tübingen 1995) heran; – vgl. auch ebenda die Einleitung von Wolfgang S c h l u c h t e r.

[60] Wie Anm. 58.

[61] Die Inhaltsübersicht zu"Roscher und Knies II" (wie Anm. 56), S. 42, notiert für S. 51–64: „Wundts Kategorie der ‚schöpferischen Synthese'".

[62] Ebd., S. 52. Man wird sich unter den psychischen Gebilden alle nicht rein körperlichen menschlichen Dinge vom Einzelmenschen bis zur Menschheit und durch alle Zeiten und Kulturen vorstellen dürfen, die ihrer Natur nach aus den verschiedensten Elementen entstanden und zusammengesetzt seien, oder – anders ausgedrückt – in bestimmten kausalen Beziehungen zu diesen Elementen stünden, wobei sie aber „n e u e Eigenschaften" besäßen, die in den einzelnen Elementen nicht enthalten seien.

[63] Ebd., S. 53 f.

[64] Ebd., S. 54.

– bewußtermaßen oder nicht – über sie urteilen. Es geht um den „Sinn, den wir den Erscheinungen beilegen", eine „Beziehung auf Werte", die wir vollziehen. Ob wir geschichtlichen Vorgängen „historische ‚Bedeutung' beilegen", ist nicht „aus der Art ihrer kausalen Bedingtheit abzulesen". Es hängt vielmehr daran, ob sie f ü r u n s „an ‚Kulturwerten' verankerte" Folgen haben.[65] Es gibt für Weber – und gegen Wundt – „schlechterdings keine Brücke, welche von der wirklich n u r ‚empirischen' Analyse der gegebenen Wirklichkeit mit den Mitteln kausaler Erklärung zur Feststellung oder Bestreitung der ‚Gültigkeit' i r g e n d e i n e s Werturteils führt". Dagegen enthielten „die Wundt'schen Begriffe der ‚schöpferischen Synthese', des ‚Gesetzes' der stetigen ‚Steigerung der psychischen Energie' usw. [...] Werturteile vom reinsten Wasser".[66] Kurz, Wundts „Völkerpsychologie" oder auch seine „Logik"[67] waren für Weber vom methodischen Ansatz her wissenschaftlich verfehlt.

Speziell Webers Behandlung von Wundts Begriff der Kausalität macht dies deutlich: Wieder geht es um eine zentrale erkenntnistheoretische – und damit eine zentrale soziologische und speziell Weber'sche – Kategorie. Indem Weber kritisierte, daß Wundt „mit der Universalherrschaft des Kausalprinzips Ernst machen" wollte,[68] bekräftigte er gegen Wundt – wie schon gegen Roscher – seine Ablehnung einer Denkweise, wonach die naturwissenschaftliche Gesetzlichkeit Geltung und Erklärungskraft für die menschlichen Dinge, Geschichte, Gesellschaft, Kultur, Wirtschaft, besäße, oder, kurz gesagt, wonach auch hier „Kausalität gleich Gesetzmäßigkeit" sei.[69] Freilich wußte er, daß auch den Vertretern dieser Gleichsetzung klar war, wie wenig sie sich mit der menschlichen Wirklichkeit vertrug. Nach Weber stellten sie daher der – für sie – „g e s e t z l i c h e n Determiniertheit der naturgegebenen Bedingungen des Handelns" das „‚freie' u n d d a h e r i r r a t i o n a l – i n d i v i d u e l l e Handeln der Personen" gegenüber. Für ihn dagegen stand „zweckvolles menschliches Handeln" – anstelle des irrational-individuellen – „auf der einen Seite" und „durch die Natur und die geschichtliche Konstellation gegebene Bedingungen dieses Handelns auf der andern".[70] Von dieser Position aus zog Weber gegen „das alte lächerliche Vorurteil naturalistischer Dilettanten" zu Felde, „als ob die ‚Massenerscheinungen' [...] ‚objektiv' weniger ‚individuell' seien als die Handlungen der ‚Helden'".[71] Zur Verdeutlichung: Die Massendemonstra-

---

[65] Ebd.
[66] Ebd., S. 61.
[67] Vgl. Anm. 57.
[68] Roscher und Knies, S. 61.
[69] Ebd., S. 45.
[70] Ebd.
[71] Ebd. S. 48. Weber fügt hier die Fußnote an: „Daß das generell G l e i c h e an der beteiligten Vielheit von I n d i v i d u e n die ‚Massenerscheinung' konstituiert, hindert nicht, daß ihre h i s t o r i s c h e Bedeutung in dem i n d i v i d u e l l e n Inhalt, der in-

tionen des Leipziger Herbstes von 1989 werden gewiß angemessener verstanden, wenn man sie mit Weber dem „zweckvollen menschlichen Handeln" als mit Wundt dem „irrational-individuellen Handeln" zuordnet. Eine Brücke von Webers soziologischem Kausalitätsbegriff zu demjenigen Wundts und – darf man wohl hinzusetzen – seines Kränzchens gibt es nicht.

Doch zurück zu Wundts Begriff der schöpferischen Synthese. Folgt man Webers Bericht,[72] so würden nach Wundt im Laufe jeder individuellen wie generellen Entwicklung neue geistige Werte erzeugt. Diese trügen zum Wachstum der geistigen Energie innerhalb der Gemeinschaft bei, welcher der jeweilige Einzelne angehört. Es gäbe also eine Tendenz zur Bildung „wachsender Wertgrößen", geistiger – d.h. logischer, ethischer, ästhetischer Werte, welche selbst d e n Verlust kompensierten, der durch den Tod eines jeden Einzelnen eintrete. Hier nun spottete Weber – mit ernster Absicht – tatsächlich über Wundt: Einerseits fragte er nach dem Beitrag des Trunkenbolds oder Lustmörders zum Wachstum solcher geistigen Werte, und andererseits wollte er wissen, „für wen denn nun dieses tröstliche Verhältnis des ‚Kompensiertwerdens' gelten soll?" ob davon etwa beim Tod Cäsars oder „eines braven Straßenfegers" diese selbst oder ihre Familien etwas hätten, oder ob es für den Nachfolger auf der freigewordenen Stelle, für die Steuerkasse, die militärische Musterungsbehörde, bestimmte Parteirichtungen, oder etwa für „Gottes providentielle Weltleitung" gelte. – Nichts von alledem: Das „tröstliche Verhältnis des ‚Kompensiertwerdens'" gelte nur „dem psychologistischen M e t a p h y s i k e r", was direkt auf Wundt zielte. „Denn wie man sieht, handelt es sich hier nicht um Psychologie, sondern um eine im Gewande ‚objektiver' psychologischer Betrachtung auftretende geschichtsphilosophische Konstruktion a priori postulierten ‚Fortschritts' der Menschheit."[73] In dieses Konzept einer Fortschrittsideologie gehörte, daß Wundt aus der „schöpferischen Synthese" ein „Gesetz der historischen Resultanten" ableitete, „welches mit dem Gesetz der historischen ‚Relationen' und demjenigen der historischen ‚Kontraste' die psychologistische Dreieinigkeit der historischen Kategorien bildet." Die „schöpferische Synthese" diene überdies dazu, „Entstehung und ‚Wesen' der ‚Gesellschaft' und der Totalitäten überhaupt in einer vermeintlich ‚psychologisch' begründeten Weise zu interpretieren." D.h., Wundt trage Erklärungsmuster in die Felder von Geschichte und Gesellschaft hinein, die dort absolut nichts zu suchen haben. Seine „Art von angeblicher ‚Psychologie'" sei für die „wissenschaftliche Unbefangenheit" des Historikers

---

dividuellen Ursache, den individuellen Wirkungen dieses den Vielen Gemeinsamen (z.B. einer konkreten religiösen Vorstellung, einer konkreten wirtschaftlichen Interessenkonstellation) liegt."

[72] Roscher und Knies, S. 55 f.

[73] Ebd., S. 56.

geradezu Gift. Die Verwendung solcher Kategorien täusche ihm und anderen nämlich „einen falschen Schein von Exaktheit" vor und verleite ihn dazu, vor sich selbst die „geschichtsphilosophisch" – also nicht aus seiner professionellen Einsicht als Historiker – „gewonnenen Werte" zu verbergen, „auf welche er die Geschichte bezieht". Man könnte hier z.B. an die verklärende Verehrung eines Fürstenhauses, die Gewißheit vom zukünftigen Triumph einer religiösen Richtung oder auch an den zukünftig notwendig zu erwartenden Sieg einer gesellschaftlichen Klasse denken.

Weber ging es also um den Fortschrittsglauben seiner Zeitgenossen, dem sich „Wundts ‚Psychologie' als Apologet zur Verfügung" stellte,[74] um einen Glauben daran, als ob „aus dem Reiche der zeitlosen Werte" ein „Jungbrunnen" in das Reich „des historischen Geschehens" hinübersprudle, „welcher den ‚Fortschritt' der Menschheitskultur in die zeitlich unbegrenzte Zukunft hinein ‚objektiv' stets von neuem erzeuge."[75] Für ihn selbst dagegen gab es zwar Entwicklung, aber keinen quasi naturgesetzlich zum Höheren führenden „Fortschritt".[76] Er glaubte nicht daran, daß seine Welt – und seine deutsche Nation – ein festes Abonnement auf den naturgesetzlichen Fortschritt hin zu einem End- und Heilsziel habe. Das Jahrhundert der Weltkriege gab ihm offensichtlich recht.

Karl Lamprecht

Max Weber hat Wilhelm Roscher persönlich wohl nicht gekannt, und vielleicht auch Wilhelm Wundt nicht; hier wäre aber noch zu recherchieren. Doch Karl Lamprecht[77] und Wilhelm Ostwald war er begegnet. Zusammen mit diesen – und den anderen Leipzigern Eduard Sievers, Altgermanistik, und Ferdinand Zirkel, Mineralogie – reiste er auf Initiative des Harvard-Professors Hugo Münsterberg,[78] einem Leipziger Schüler Wilhelm Wundts, als offizieller deutscher Teilnehmer und Vortragender zum Congress of Arts and Science, der im amerikanischen St. Louis am Rande der

---

[74] Ebd., S. 62.

[75] Ebd.

[76] Dies zeigt seine Habilitationsschrift von 1891 (vgl. Anm. 13) sehr deutlich, welche den Niedergang der römischen wirtschaftlichen und gesellschaftlichen Strukturen beim Übergang zum Frühmittelalter mit ebensolcher Konsequenz nachzeichnet, wie vorher ihren Aufstieg und Ausdifferenzierung.

[77] Aus der umfangreichen Literatur über ihn seien hier außer den in Anm. 30 genannten Aufsätzen von Chickering und Üner nur genannt: Luise Schorn-Schütte, Karl Lamprecht. Kulturgeschichtsschreibung zwischen Wissenschaft und Politik, Göttingen 1984, sowie dies., Karl Lamprecht. Wegbereiter einer historischen Sozialwissenschaft, in: Deutsche Geschichtswissenschaft um 1900, hrsg. von Notger Hammerstein, Stuttgart 1988, S. 153–192, und Sam Whimster, Karl Lamprecht und Max Weber (vgl. Anm. 40).

[78] Münsterberg ist eine kritisch-zustimmende Passage in Roscher und Knies, S. 90–95, gewidmet.

Weltausstellung von 1904 stattfand[79] und der „der zunehmenden Spezialisierung innerhalb der Wissenschaften entgegenwirken und diese ‚unter dem Gesichtspunkt ihres logischen Zusammenhanges' behandeln [sollte], um die ‚unity of knowledge' herauszuarbeiten.'[80] – Ein Programm, wie am Caféhaustisch des Kränzchens formuliert.

Der erste Teil von Webers Aufsatz über Roscher und Knies war kurz vor der Abreise nach Amerika erschienen.[81] Webers Meinung über Karl Lamprecht stand in den Fußnoten, wo Weber Roschers methodische Irrtümer anhand von Lamprechts Arbeiten demonstrierte: So habe Lamprecht im 1. Ergänzungsband seiner Deutschen Geschichte „gewisse Eintagsfliegen der deutschen Literatur als ‚entwicklungsgeschichtlich wichtig' bezeichnet". Dank ihrer Existenz lasse sich „der angeblich gesetzlich gleichmäßige Ablauf der verschiedenen ‚Impressionismen' usw. in der Sozialpsyche" theoriegemäß konstruieren. Andererseits seien „Persönlichkeiten, wie Klinger, Böcklin und andere, der Theorie lästig." Diese Künstler habe Lamprecht „dem Gattungsbegriff ‚Übergangsidealisten' eingeordnet". Vor allem aber gründe Lamprecht sein Urteil über „die Bedeutung von Richard Wagners Lebenswerk" darauf, „ob es in einer bestimmten theoretisch postulierten ‚Entwicklungs'linie" liege, statt zu fragen, „was er uns b e d e u t e t".[82] Gerecht war das alles nicht, womöglich noch nicht einmal ganz zutreffend. Denn kaum jemand aus dem 19. Jahrhundert wurde bei Lamprecht breiter behandelt als Böcklin, Klinger, Wagner. Aber: „postulierte Entwicklungslinien", „gleichmäßig gesetzlicher Ablauf", „Sozialpsyche" – das waren lauter Leipziger Instrumente, die Lamprecht systematisch gebrauchte und die Weber ein Greuel waren. Im zweiten Teil des Roscher und Knies-Aufsatzes kam es noch gröber: Niemand würde Wundt den Gebrauch „zur Last legen", den Lamprecht von seiner Theorie der schöpferischen Synthese machte,[83] – gerade seine Arbeiten böten „ein abschreckendes Beispiel" dafür, in welchem Ausmaß Wundts „Art von angeblicher ‚Psychologie'" die Historiker dazu verleitete, sich selbst und anderen „einen falschen Schein von Exaktheit vorzutäuschen".[84] Wie gering Weber von Lamprecht wirklich dachte, illustriert eine andere Stelle im selben Aufsatz: Der Althistoriker Eduard Meyer habe sich der „Beeinflussung durch [... die] Gedankengänge Roschers" entzogen, und zwar „wohl namentlich unter dem Eindruck der Wege, auf die Lamprecht gera-

---

[79] Teilnehmerliste im „Amtlichen Bericht über die Weltausstellung in Saint Louis 1904, Erstattet vom Reichskommissar", Berlin 1906.

[80] Brief Hugo Münsterbergs vom 20. Oktober 1902 an Frederick W. Holls, zitiert in MWG I/8 (vgl. Anm. 34), S. 201.

[81] Vgl. Anm. 56.

[82] Roscher und Knies, S. 7 f., Anm.

[83] Roscher und Knies, S. 52.

[84] Ebd., S. 56.

ten ist".[85] Wir können hier auf den erbitterten Lamprecht-Streit nicht eingehen. Erwähnt sei immerhin, daß Lamprechts schärfster Feind, Georg von Below, 1904 öffentlichen Gebrauch von Webers Idealtypenlehre gemacht hatte.[86] Dies verbindet. Nicht auszuschließen, daß Weber danach besonderes Vertrauen in von Belows Urteilskraft entwickelte. Daß Lamprecht die geringe Skrupelhaftigkeit seiner Arbeitsweise bei Weber einen so ganz besonders schlechten Ruf einbrachte, mag damit zu tun haben.

Lamprecht reiste also mit einem Kollegen nach Amerika, der in ihm ein Gegengift gegen die Wirkung der Ideen des Kränzchens sah. Nimmt man hinzu, wie gut sich Karl Lamprecht nach dem Urteil seiner Biographin Luise Schorn-Schütte darauf verstand, den eigenen wissenschaftlichen Ruf zu ruinieren und sich persönliche Feinde zu machen,[87] und zu welch rücksichtsloser Schroffheit Max Weber häufig neigte, so mag man sich die Begegnung der beiden gar nicht vorstellen und wird man sich über die bittere und unsachliche Feindschaft nicht wundern, die Weber Lamprecht nach der Reise entgegenbrachte. Im Frühjahr 1905 nannte er ihn „einen Schwindler und Scharlatan schlimmster Sorte [...], soweit er als Culturkritiker und Culturhistoriker auftritt."[88] Immerhin, die Beschimpfung war begrenzt.

Im selben Jahr 1905 erschien Karl Lamprechts neues Buch „Moderne Geschichtswissenschaft".[89] Darin bekräftigte Lamprecht die gemeinsamen naturalistischen Positionen des Kränzchens,[90] daß es eine Kollektiv- oder Sozialpsyche gebe, zwischen der und allen anderen Gegenständen der Natur kein Unterschied bestehe. Da das Individuum ein Produkt der Kollektivpsyche sei, sei die individuelle Psyche lediglich ein Abdruck des Kollektivbewußtseins. Und wenn die Psychologie davon ausgehe, daß für das individuelle Bewußtsein Gesetzmäßigkeiten bestünden, so eröffneten diese auch den Zugang zum Kollektivbewußtsein. „Geschichte ist an sich nichts als angewandte Psychologie; und so versteht es sich, daß die theoretische Psychologie den Leitfaden zu ihrem inneren Verständnis abgeben muß."[91] Eine Annäherung mit Weber war ausgeschlossen. Nimmt man eine weitere Implikation von Lamprechts Denken hinzu, so wurde die Distanz noch

---

[85] Ebd., S. 22, Anm.

[86] Auf dem Salzburger Historikertag von 1904. Hans Cymorek, Georg von Below und die deutsche Geschichtswissenschaft um 1900, Stuttgart 1998, S. 139 f.

[87] Luise Schorn-Schütte, Wegbereiter (wie Anm. 77), besonders S. 158–160.

[88] Zitat ebd., S. 184, Anm. Schorn-Schütte datiert diesen Brief Webers an Willy Hellpach nach der Abschrift im Nachlaß Hellpach, Generallandesarchiv Karlsruhe, auf den 31. 3. 1906. Manfred Schön datiert das Original des Briefs im Nachlaß Max Weber, Geh. Staatsarchiv Preuß. Kulturbesitz, Berlin, auf den 31. März des Vorjahrs (Brief Manfred Schöns vom März 1999 an den Verf.)

[89] Karl Lamprecht, Moderne Geschichtswissenschaft, Freiburg 1905

[90] Das folgende nach Whimster, Karl Lamprecht (wie Anm. 40), S. 384 ff.

[91] Lamprecht, (wie Anm. 89), S. 16.

größer. Nach Whimster nämlich hatte Lamprecht mit seiner Geschichtsphilosophie den Zeitgeist erfaßt; er entwickelte eine vollständig neue Sicht der Geschichte des deutschen Volkes und seines staatlichen Werdens. Seine Darstellung lieferte die mit wissenschaftlichem Anspruch fundierte und damit scheinbar unerschütterliche Gewißheit, daß der wirtschaftliche Erfolg und die politische Stärke des deutschen Staates durch die Gesetze der Evolution begründet seien. Die besondere Kraft und Stärke des deutschen Volkes wurden als dessen Sozialpsyche charakterisiert und dessen Höherentwicklung wissenschaftlich bewiesen. Die soziale Einheit, für die die historischen Entwicklungsgesetze galten, war die Nation; der Staat war ihre Organisationsform.[92] Für einen Angriff wie den auf Wilhelm Wundts zukunftsfrohen Optimismus[93] hätte Weber auch hier reichlich Munition gefunden. Webers Ablehnung von Lamprechts wissenschaftlicher Leistung blieb über die Jahrzehnte hinweg stabil. Doch es entsprach Webers Wissenschaftsverständnis, daß er trotz – oder vielleicht sogar wegen – seiner Gegnerschaft 1909 um die Teilnahme Karl Lamprechts an der neuen Deutschen Gesellschaft für Soziologie warb.[94]

Wilhelm Ostwald

Seine Neigung, auch Wilhelm Ostwald beizuziehen, war wesentlich geringer, denn: „Vor O s t w a l d's ‚energetischer Soziologie'[95] graut mir stark", schrieb er im Mai 1909 – demselben Jahr, in dem Ostwald den Nobelpreis für Chemie erhielt – bei den Vorbereitungen des geplanten Ersten Deutschen Soziologentags an einen Kollegen.[96] Die Abneigung galt speziell Ostwalds schmalem Band „Energetische Grundlagen der Kulturwissenschaft" von 1909, den Weber wenig später in seiner Zeitschrift vernichtend rezensierte.[97] Ostwalds Überlegungen über die Zusammenhänge des menschlichen Umgangs mit Ressourcen, Energie, Energiegewinnung, Energieverbrauch einerseits und der Fortentwicklung der menschlichen Kultur andererseits hätten mit der sozialen und kulturellen Wirklichkeit, von der z.B. der Ökonom ausgehe, nichts zu tun: Dessen Verhalten – und damit

---

[92] W h i m s t e r, (wie Anm. 40), S. 391.

[93] Siehe oben, S. 155f.

[94] Vgl. den Brief Max Webers an Heinrich Herkner vom 8. Mai 1909, in: MWG II/6, S. 116: „Für den S o z i o l o g e n t a g würde ich vorschlagen, doch auch an L a m p r e c h t zu gehen, ob er ein von ihm gewähltes Thema behandeln will."

[95] Im Vorwort seiner „Energetischen Grundlagen der Kulturwissenschaft", Leipzig 1909, berichtet Ostwald, ursprünglich hätte der Titel das Wort „Soziologie" enthalten sollen.

[96] Ebd.

[97] Max Webers Rezension wurde September 1909 als Besprechungsaufsatz veröffentlicht (wie Anm. 42). Ostwald wird Webers Kritik ertragen haben. Wahrscheinlich taucht Webers Name in seinem Werk nicht auf.

der ökonomische Fortschritt – richte sich nicht nach energetischen Überlegungen, sondern nach Produktivität, Preisen und Kosten.

Die Rezension dieser Einzelschrift von Ostwald muß hier nicht weiter vorgestellt werden, denn Weber hat seine Kritik an Ostwalds Positionen etwa gleichzeitig in seinen Debattenreden auf der Tagung des Vereins für Sozialpolitik in Wien 1909 weniger polemisch und dabei umfassender und zugleich deutlicher formuliert: Es verriet ihm eine „erstaunliche Unkenntnis", wenn Ostwald und seine Anhänger glaubten, „hinter den Preisen des Alltagslebens verbergen sich [...] energetische Beziehungen, und das, was man technischen Fortschritt nennt, wäre einfach identisch mit der Verbesserung des ‚Güteverhältnisses', der Relation der verbrauchten zu der erzielten Energiemenge." Gegen dieses energetische Verständnis des technischen Fortschritts erinnerte Weber daran, daß gerade der menschliche Muskel „eine natürliche Maschine" darstellte, deren „Güteverhältnis" – heute würde man sagen: „Leistungsgrad" – „von schlechterdings keiner künstlichen Maschine erreicht wird". In Webers Überzeichnung der Ostwaldschen Argumentation erscheint dann „jeder technische Fortschritt, der den menschlichen Muskel durch eine künstliche Maschine ersetzt, [...] in rein physikalischem Sinne, [als] eine Verschlechterung des energetischen Güteverhältnisses" – und damit, setzen wir hinzu – als technologischer Rückschritt. Gegen dieses ins absurde getriebene Modell stellte Weber die Rechnung des Ökonomen: „die Beziehung nämlich zwischen der Menge der unter gegebenen geographischen, sozialen, technischen und anderen Bedingungen aufgewendeten menschlichen ‚Arbeit' zu einer Produktenmenge, die ‚erzeugt' wird." Für Weber war es diese „rein technologische Beziehung, welche den technischen Fortschritt vorantrieb. Technologie sei ja „nichts weiter als eine nach bestimmten Fragestellungen gewendete Ökonomik; denn auch jeder Techniker fragt letztlich: was kostet die Sache?"[98]

Damit noch nicht genug mit Webers ökonomischer Korrektur von Ostwalds Überlegungen über den technischen Fortschritt. Er rief Ostwalds eigene Person zum Zeugen gegen die Zusammenhänge zwischen den physikalisch-chemischen Energiegesetzen und dem kulturellen Entwicklungsgang auf: Weber erkannte an, daß der große Chemiker „ausschließlich technologische Lebensideale" hätte und er „die ganze Kulturentwicklung als einen Prozeß der Energieersparnis" ansah. Diese Einstellung sei nur möglich, weil „seine ganze Wissenschaft tatsächlich ausschließlich von den Bedürfnissen der modernen Technik in unseren Fabriken, von deren Fortschritt" abhängig sei. Und nun die entscheidende gedankliche Wendung: Weil Ostwalds Wissenschaft von den industriellen Bedürfnissen abhänge, sei sie

---

[98] Max Weber, Debattenreden auf der Tagung des Vereins für Sozialpolitik in Wien 1909 zu den Verhandlungen über die Produktivität der Volkswirtschaft, in: Gesammelte Aufsätze zur Soziologie und Sozialpolitik, hrsg. von Marianne Weber, 2. Aufl., Tübingen 1988, S. 416–423.

„nun allerdings indirekt in eminentem Maß von kapitalistisch-ökonomischen Bedingungen" abhängig. Offenbar fürchtete Weber jetzt aber, selbst so verstanden zu werden, als ob er ein ökonomistisch-monokausales Welterklärungsmodell vertrete. Daher protestierte er fast im gleichen Atemzug gegen die Behauptung, „daß irgend etwas, heiße es Technik, heiße es Ökonomik, die ‚letzte' oder ‚endgültige' oder ‚eigentliche' Ursache von irgend etwas sei [...]. Wenn wir uns die Kausalkette vorlegen, so verläuft sie immer bald von technischen zu ökonomischen und politischen bald von politischen zu religiösen und dann ökonomischen usw. Dingen. An keiner Stelle haben wir irgendeinen Ruhepunkt. Und diejenige immerhin nicht seltene Auffassung der materialistischen Geschichtsauffassung, als ob das ‚Ökonomische' in irgendeinem, wie immer gearteten Sinn, etwas ‚Letztes' in der Ursachenreihe sei, diese Ansicht ist meines Erachtens allerdings wissenschaftlich vollständig erledigt."[99]

Rudolf Kötzschke, Willy Hellpach

Weber begleitete seine ablehnenden Auseinandersetzung mit Wilhelm Ostwald und mit Wilhelm Wundt mit hohen Respektsbekundungen für beide Personen und ihre Leistung und sah es in einer Reihe von Briefen als selbstverständlich an, daß sich beide – und auch Karl Lamprecht – maßgeblich an der neuen Deutschen Gesellschaft für Soziologie beteiligten.[100] Vor allem aber übertrug er seine Idiosynkrasien nicht auf die Schüler seiner Gegner: Einer davon war Rudolf Kötzschke. Dessen „vortreffliche Ausführungen" über „die Gliederung der Gesellschaft bei den alten Deutschen" dienten Weber in seinem Bericht über die damals mit aller Härte ausgetragene Kontroverse über die Eigenart der Sozial- und Agrarverfassung der Germanen von Cäsars bis zu Karls des Großen Zeit[101] an fünf verschiedenen Stellen als wichtige Stütze. Neben viel Anerkennung gab es für sie kein einziges einschränkendes Wort.[102] 1910 betrieb Weber die Kooptation Kötzschkes, der damals als Leiter des von Lamprecht begründeten landesgeschichtlichen Instituts[103] schon zur Leipziger und sächsi-

[99] Max Weber, Geschäftsbericht und Diskussionsreden auf den deutschen soziologischen Tagungen (1910, 1912), ebd., S. 455 ff.

[100] Briefe Max Webers an Heinrich Herkner bzw. Franz Eulenburg und Hermann Beck vom 8., 11. und 15. Mai sowie 12. Juli 1909 und vom 8. und 29. März 1910, in: MWG II/6, S. 116, 121, 129, 174, 423, 449.

[101] Max Weber, Der Streit um den Charakter der altgermanischen Sozialverfassung in der deutschen Literatur des letzten Jahrzehnts, in: Jahrbücher für Nationalökonomie und Statistik, 3. Folge, 28. Bd. (1904), S. 433–470.

[102] Weber notiert dort: „Vergl. gegen Hildebrand insbesondere die vortrefflichen Ausführungen von Kötzschke[, Die Gliederung der Gesellschaft bei den alten Deutschen, in:] Deutsche Zeitschrift für Geschichtswissenschaft, N.F. 1897/8 II, S. 269–316."

[103] Wieland Held, Das Seminar für Landesgeschichte und Siedlungskunde an der Universität Leipzig, in: Neues Archiv für sächsische Geschichte 97 (1996), S. 201–233, besonders S. 204.

schen wissenschaftlichen Prominenz gehörte, in die Deutsche Gesellschaft für Soziologie (DGS)[104] und warb um seinen Eintritt in deren Ausschuß für die Bearbeitung einer Presseenquête,[105] für den auch um Lamprecht geworben wurde.[106] Als man aber diskutierte, ob die Gesellschaft ihren Sitz in Leipzig nehmen oder der erste Soziologentag der DGS 1910 in Leipzig stattfinden sollte,[107] da sperrte er sich, denn er fürchtete, daß die Leipziger dann alles dominierten.[108] Er unterhielt eine beinahe freundschaftlich enge Beziehung mit Wilhelm Wundts Schüler Willy Hellpach,[109] unterstützte dessen Heidelberger Habilitation, beglückwünschte ihn zu seinem Buch über ‚Nervenleben und Weltanschauung', weil es „conkrete Causalketten in der Entwicklung aufsucht, statt der Lamprecht'schen Begriffs-Dialektik"[110] und redigierte einen anderen Aufsatz von ihm, den er selbst gerne gedruckt hätte und der dann in Ostwalds Annalen der Naturphilosophie erschien.[111] Für Max Weber, der sich als Zeitgenosse Freuds wie auch infolge seiner eigenen Erfahrungen mit einer schweren psychischen Erkrankung intensiv mit den Ergebnissen der neuen psychologischen Forschung auseinandersetzte, gehörte Hellpach zu den wichtigsten Gesprächspartnern und fachlichen Gewährsleuten.[112]

Franz Eulenburg

Die größte Nähe aber hielt Weber zu Franz Eulenburg[113] und Karl Bücher, der seit 1892 auf Wilhelm Roschers Leipziger Lehrstuhl saß. We-

---

104 Brief Max Webers an Hermann Beck vom 4. Okt. 1910, in: MWG II/6, S. 632.

105 Brief Max Webers vom 20. Dez. 1910 an Hermann Beck, in: MWG II/6, S. 752.

106 Ebd.

107 Briefe Max Webers vom 8. Mai 1909 an Hermann Beck und vom 11. und 15. Mai 1909 an Heinrich Herkner, in: MWG II/6, S. 116 mit Anm. 14, S. 121 und 129.

108 Briefe Max Webers an Hermann Beck, in: MWG II/6, passim.

109 Brief an Willy Hellpach vom 21. Febr. 1906, in: MWG II/5, S. 39, mit Anm. 1. Zu Hellpach vgl. auch oben, Anm. 14.

110 Brief an Willy Hellpach vom 20. Januar 1906, in: MWG II/5, S. 25 f. Ebd., Anm. 1, ist der Aufsatz zitiert: Willy Hellpach, Nervenleben und Weltanschauung. Ihre Wechselbeziehungen im deutschen Leben von heute (Grenzfragen des Nerven- und Seelenlebens 41), Wiesbaden 1906.

111 Briefe an Willy Hellpach vom 27. Febr. und 18. April 1906, in: MWG II/5, S. 40f. und 80–83. Die folgende bibliographische Angabe ebd., S. 40, Anm. 1: Willy Hellpach, Über die Anwendung psychopathologischer Erkenntnisse auf gesellschaftliche und geschichtliche Erscheinungen, in: [Ostwalds] Annalen für Naturphilosophie 5 (1906), S. 321–348.

112 Wolfgang Schluchter, Einleitung zu MWG I/11 (vgl. Anm. 59). Vgl. im selben Band auch Max Webers Verweise auf Publikationen Willy Hellpachs sowie seinen Brief an ihn vom 15. Januar 1907 mit bibl. Hinweisen zum Thema der Askese, in: MWG II/5, S. 215.

113 Über ihn: Handwörterbuch der Staatswissenschaften, 4. Aufl., Bd. 3, 1961, S. 358; und: Die Einheit der Sozialwissenschaften. Franz Eulenburg zum Gedächtnis, hrsg. von W. Bernsdorf und G. Eisermann, Stuttgart 1955.

bers Verhältnis zu beiden unterschied sich ganz dramatisch: Als Jude war Franz Eulenburg quasi Außenseiter von Geburt; der Schüler Gustav von Schmollers wurde 1899 von Karl Bücher in Leipzig habilitiert. Seit 1905 lehrte er dort unter kümmerlichen wirtschaftlichen Verhältnissen als schlecht bezahlter außerordentlicher Professor. Erst nach Büchers Emeritierung 1917 gelangte er auf einen Lehrstuhl in Aachen. Über keinen anderen Gelehrten außer vielleicht noch Robert Michels in Turin äußerte sich Weber in Rezensionen und gegenüber Dritten mit höherem Lob, keinen anderen als diese beiden schob er so an die Rampe der wissenschaftlichen Öffentlichkeit, empfahl er über die Jahre hin mit gleicher Zähigkeit für verschiedene Professuren, keine anderen bekamen von ihm Briefe von vergleichbarer seelischer Einfühlung und jungenhaft entspanntem und freundschaftlichem Ton.[114] Eulenburg leistete sich einen starken Affront gegen das Kränzchen, als er ganz im selben Sinne wie Weber ausgerechnet in seiner Antrittsvorlesung 1905[115] die Übertragung naturwissenschaftlicher Gesetzlichkeiten auf die menschlichen Dinge angriff. Eulenburg machte deutlich, daß der Gesetzesbegriff der Naturwissenschaften kulturelle Ursprünge habe; er sei vom juristisch-gesellschaftlichen Gesetzesbegriff und damit von der Notwendigkeit abgeleitet, menschliches Zusammensein in der Gesellschaft zu regeln. Es gab also eine tiefe Übereinstimmung zwischen ihm und Max Weber. Sie erstreckte sich auch auf den Streit um die Frage der Werturteilsfreiheit,[116] der im Jahr von Eulenburgs Antrittsvorlesung ausbrach und die Gemeinschaft der Gelehrten fast zerriß.[117]

Weber sah in Eulenburg – zu Recht – einen abgelehnten Außenseiter, einen R e f u s é. Es ist kein Zufall, daß seine vielleicht berühmteste Rede, „Wissenschaft als Beruf", im Kriegsherbst 1917 Münchener Studenten vorgetragen, mit dem existentiellen Risiko einsetzt, welches die Berufsentscheidung für die Wissenschaft bedeutet. Dies war ein Thema von Eulenburgs Leben und ein Gegenstand seiner Forschungen über die Lage und die Aufgaben der Extraordinarien und Privatdozenten.[118]

---

[114] Die Briefbände der MWG aus den Jahren 1906–1912 enthalten zahlreiche Briefe Webers an Eulenburg, sei es Diskussionen über dessen Publikationen, sei es über Eulenburgs ungeschickten Umgang mit seiner Geldnot oder über seine Beteiligung an Unternehmungen des Vereins für Socialpolitik (Enquête über Preisbildung; 40. Vereinsjubiläum; Sozialpolitische Kundgebung) und an der Presseenquête der neugegründeten Deutschen Gesellschaft für Soziologie.

[115] E u l e n b u r g, Gesellschaft (wie Anm. 9).

[116] Vgl. zuletzt Wolfgang S c h l u c h t e r, Einleitung zu MWG I/11 (vgl. Anm. 59), S. 9 ff., und Heino H. N a u, Einleitung zu: Der Werturteilsstreit. Die Äußerungen zur Werturteildiskussion im Ausschuß des Vereins für Sozialpolitik (1913), hrsg. von Heino H. N a u, Marburg 1996; Eulenburgs Votum dort S. 69–75.

[117] Siehe unten, S. 165f.

[118] Franz E u l e n b u r g, Der „akademische Nachwuchs". Eine Untersuchung über die Lage und die Aufgaben der Extraordinarien und Privatdozenten, Leipzig und Berlin 1908. „Wissenschaft als Beruf" ist ediert in MWG I/17.

Karl Bücher

Der Stil von Webers Briefen an Karl Bücher[119] erstarrt in Steifheit. Schwer zu entscheiden, ob sich darin Webers Respekt für ein besonderes Distanzbedürfnis Büchers oder eine innere Distanz Webers wegen Büchers Bindung an das Kränzchen äußert.[120] Büchers Werk hat in Webers wissenschaftlicher Arbeit tiefere Spuren hinterlassen als dasjenige Eulenburgs. „Arbeit und Rhythmus", 1895 publiziert und mehrfach neu aufgelegt, wird über die Jahrzehnte hin von ihm in ganz unterschiedlichen Zusammenhängen – sowohl in der „Psychophysik der industriellen Arbeit" von 1908 als auch in dem nachgelassenen Manuskript über „rationale und soziale Grundlagen der Musik" – zitiert und 1909 in einem langem Brief diskutiert: Büchers „wichtige Feststellung vom Primat des organischen R h y t h m u s für a l l e [...] Zweige menschlichen Lebens: Arbeit, Cult, Musik, Poesie [...] wird sicher je länger je unbedingter allgemeine Anerkennung finden."[121] Die Annäherung ging in voller wissenschaftlicher Öffentlichkeit von Max Weber aus. 1896 bis 1898 sprang der damals 32jährige jugendliche Professor dem 49jährigen Karl Bücher erst in seinem Aufsatz über die sozialen Gründe des Untergangs der antiken Kultur[122] und dann in zwei Fassungen eines großen Handbuchbeitrags[123] ganz ungebeten in einer wissenschaftlichen Kontroverse über die Grundstrukturen der antiken Wirtschaft bei, die der damals 40jährigen Hallenser Althistoriker Eduard Meyer auf dem Frankfurter Historikertag von 1895 begonnen hatte.[124] In der Kontroverse ging es um eine Theorie, die Bücher erstmals 1890 in seiner Karlsruher Antrittsvorlesung über die Entstehung der Volkswirtschaft[125]

---

[119] Zu Bücher siehe vor allem Bertram S c h e f o l d, Karl Bücher und der Historismus in der deutschen Nationalökonomie, in: Deutsche Geschichtswissenschaft um 1900 (vgl. Anm. 77), S. 239–276, sowie Jürgen B a c k h a u s, Karl Bücher: Theory – History – Anthropology – Non Market Economies, Marburg 1999 (?) Dieses Buch war mir (K.-L. Ay) bei Manuskriptabschluß noch nicht zugänglich.

[120] Vgl. Max Webers Brief vom 15. Mai 1909 an Heinrich Herkner, in: MWG II/6, S. 129: „Bücher selbst ist zu weitgehenden Conzessionen an sein ‚Milieu' bereit, das fand ich jedesmal bestätigt."

[121] Brief Max Webers an Karl Bücher vom 1. Febr. 1909, in: MWG II/6, S. 48 f.

[122] Max W e b e r, Die sozialen Gründe des Untergangs der antiken Kultur, in: Die Wahrheit, 6. Bd. (1896), 1. Maiheft, S. 57–77 (demnächst in MWG I/6).

[123] Max W e b e r, Agrarverhältnisse im Altertum, in: Handwörterbuch der Staatswissenschaften, 2. Supplementband. – Jena: G. Fischer 1897, S. 1–18 ; dass., 2. Aufl., 1. Bd., 1898, S. 57–85 (demnächst in MWG I/6).

[124] Zusammenstellung der wichtigsten Quellen: The Bücher-Meyer Controversy, hrsg. von Moses I. F i n l e y, New York 1979. Webers Beiträge zu dieser Kontroverse werden demnächst neu ediert von Jürgen Deininger in MWG I/6.

[125] Karl B ü c h e r, Die Entstehung der Volkswirtschaft. Vortrag gehalten bei Antritt des Lehramtes an der Technischen Hochschule zu Karlsruhe den 13. Oktober 1890, in: d e r s., Die Entstehung der Volkswirtschaft. Sechs Vorträge, Tübingen 1893, S. 3–78* (15. Auflage 1920), S. 15.

vorgetragen hatte: der „geschlossenen Hauswirtschaft", einer „tauschlosen Wirtschaft" mit „reiner Eigenproduktion", „in welcher die Güter in derselben Wirtschaft verbraucht werden, in der sie entstanden sind." Weber verwendete dafür in der Nachfolge von Karl Rodbertus den Begriff des Oikos, auf den sich auch Bücher bezog. Der besondere Reiz der Theorie bestand für Weber darin, daß Bücher sie auch noch für die mittelalterlichen Fronhöfe gelten ließ. Denn auch Weber stellte fest, daß die in der Spätantike herausgebildete grundherrliche Gutsherrschaft noch über die Karolingerzeit hinaus die im Mittelalter vorherrschende Wirtschaftsweise war,[126] daß es also eine ökonomische Kontinuität von der Antike ins Mittelalter gab. Von Bücher unterschied ihn allerdings, daß er darin eine Wirtschafts f o r m sah, die neben anderen Wirtschaftsformen bestehen konnte, während es sich für jenen um die früheste von drei gesetzmäßig[127] aufeinanderfolgenden ökonomischen Entwicklungs s t u f e n handelte. Büchers Kontrahent Meyer zog sich in der Kontroverse Webers freundliche Belehrung zu: „Die Schärfe der ökonomischen B e g r i f f e M e y e r' s läßt aber zu wünschen übrig, und für die römische Zeit wird er seine Auffassungen noch stark modifizieren müssen."[128] – Weber meinte das ernst: bald nach seinem „Roscher-und-Knies"-Aufsatz widmete er auch Eduard Meyer eine scharfe methodologische Studie.[129] Dies mag Bücher für ihn eingenommen haben – mit weitreichenden Konsequenzen und über die Spaltungen hinweg, welche der sog. Werturteilsstreit aufriß. Nach Wolfgang Schluchters Bericht über die Vorgänge auf der Mannheimer Generalversammlung des Vereins für Socialpolitk vom September 1905[130] brach der Streit an Verfahrensfragen aus. Im Hintergrund standen radikale Zweifel der J ü n g e r e n – die auch die „Linken" genannt wurden, an der von den Ä l t e r e n – den „Rechten" – mit wissenschaftlicher Autorität vertretenen Vereinsabsicht, im deutschen Reich mit einer Politik der sozialen Reform „die liberalistische Staatsauffassung maßvoll zu relativieren und sozialpolitisch auf die Einkommensverteilung einzuwirken", sowie die maßgeblichen politischen Kräfte im Reiche „von der ethischen und nationalstaatlichen Notwendigkeit dieser neuen sozialpolitischen Perspektive zu überzeugen."[131] – Kathe-

---

126 Wie Anm. 101.

127 B ü c h e r (wie Anm. 125), S. 10: „Die Aufstellung solcher ‚Wirtschaftsstufen' gehört zu den unentbehrlichen methodischen Hilfsmitteln. [...]Denn nur so ist es möglich, die durchgehenden Züge oder, sagen wir es kühn: die Gesetze der Entwickelung zu finden."

128 Wie Anm. 123 („Schluß: ‚Zur Litteratur'"; nur 1. Aufl.)

129 Max W e b e r, Kritische Studien auf dem Gebiet der kulturwissenschaftlichen Logik, in: AfSSp, Bd. 22 (1906), S. 143–207, Kapitel 1: Zur Auseinandersetzung mit Eduard Meyer (Abdruck auch in WL, S. 215–290, besonders S. 215–265; – demnächst in MWG I/7).

130 Wie Anm. 116.

131 S c h l u c h t e r (wie Anm. 116), S. 7f.

dersozialismus, vorgetragen mit Hilfe von großangelegten Enquêten und wissenschaftlichen Großveranstaltungen. Die Rechten, die Älteren, waren im Verein von Anfang an dabei, berühmte, machtvolle Männer, die sich um den Vorsitzenden Gustav Schmoller gruppierten, unter ihnen Karl Bücher. In Mannheim brach sich die Kritik der „Jüngeren", voran Max Weber, damals 41 Jahre, Bahn: Den „Linken" mißfiel das traditionelle, „rechte" Projekt einer „ethischen Nationalökonomie". Sie vertraten dagegen die konsequente Scheidung von Tatsachenurteil und Werturteil.[132] Anders sahen sie die Objektivität der Sachforschung gefährdet, denn der älteren Generation sei die Verquickung von Seiendem und Seinsollendem schon zur Denkgewohnheit geworden.

Der Konflikt zerriß den Verein nicht. Karl Bücher und Max Weber wandten sich nicht voneinander ab. Bald nach der Mannheimer Versammlung berief sich Weber in gutachtlichen Berichten über Kandidaten für eine Münchner TU-Professur auf Büchers Urteil,[133] und Bücher empfahl ihn dem gemeinsamen Verleger Paul Siebeck in Tübingen für eine schwierige Aufgabe. Siebeck suchte verzweifelt nach einer Möglichkeit, das bei ihm schon in mehreren Auflagen erschienene, ganz veraltete, gleichwohl hochangesehene mehrbändige Handbuch der Politischen Ökonomie von Gustav von Schönberg[134] trotz der Starrsinnigkeit seines Herausgebers neu bearbeiten zu lassen. Karl Bücher riet Siebeck am 12. November 1905, er sollte Schönberg einen Mitherausgeber an die Seite stellen. „Der einzige, der m.E. dafür in Frage kommen kann, ist Max Weber in Heidelberg, zu dem Sie beste Beziehungen haben." Damit war Max Weber für eine Aufgabe benannt, die einmal seine Lebensaufgabe werden sollte: Die Herausgabe des „Grundrisses der Sozialökonomik", mit Webers eigenem Monumentalwerk „Wirtschaft und Gesellschaft". Weber lehnte ab. Er hat möglicherweise nie erfahren, daß die Anfrage, die Paul Siebeck danach an ihn richtete, auf Büchers Anregung zurückging.[135] Bücher faßte nach zwei Wo-

---

[132] Ebd., S. 10 f.

[133] Brief Max Webers an Richard Graf Du Moulin-Eckart vom 4. Mai 1907, in: MWG II/5, S. 288 f.

[134] Handbuch der Politischen Ökonomie, hrsg. von Gustav von Schönberg, 4. Aufl., 3 Bände (5 Bücher), Tübingen 1896–98.

[135] Paul Siebeck hatte 1905 auch Weber um Rat gefragt und ihm dann die Mitherausgeberschaft angetragen. Weber mußte annehmen, daß dies auf eine Anregung Schönbergs zurückging. Weber lehnte damals aus Gesundheitsrücksichten ab. Brief Max Webers an Paul Siebeck vom 19. Mai 1906, in: MWG II/5, S. 92 f., mit Anm. 4. In seinem Rundschreiben an die Mitarbeiter des Handbuchs der Sozialökonomik vom 8. Dezember 1913 beklagte er „jene Korrespondenz und redaktionelle Vermittlung, die ich auf Wunsch eines hochgeschätzten älteren Kollegen und aus Freundschaft für den Verleger übernahm." Faksimile bei Johannes Winckelmann, Max Webers hinterlassenes Hauptwerk: Die Wirtschaft und die gesellschaftlichen Ordnungen und Mächte. Entstehung und gedanklicher Aufbau, Tübingen 1986, S. 159.

chen, am 27. November 1905 nach: „Schließlich noch ein Wort über M. Weber. Ich habe mich in Mannheim mehrfach mit ihm unterhalten und den Eindruck gewonnen, daß er unter der ihm durch seinen Gesundheitszustand aufgezwungenen Untätigkeit für sein Lehramt leidet, daß er aber einer derartigen literarischen Aufgabe vollkommen gewachsen ist und in ihr vielleicht einen Ersatz für das Fehlen akademischen Schaffens erblicken würde. Natürlich müßten Sie mündlich mit ihm verhandeln und ihm vorstellen, daß er doch auch der Wissenschaft seine Dienste leistet, wenn er dem einzigen vollständigen Handbuch, das wir haben, seine Lebenskraft gibt."[136] Weber seinerseits empfahl andere Gelehrte als Mitherausgeber, darunter Werner Sombart, und fragte 1908 kurz nach von Schönbergs Tod bei Oskar Siebeck, dem Sohn des Verlegers an, „ob nicht doch Bücher für die Leitung zu gewinnen wäre"[137] – Karl Bücher war Oskar Siebecks Doktorvater. Dann endlich verhandelte Weber selbst ernsthaft mit dem Verlag.[138] Im Oktober war man sich einig, und nun warb Weber in Absprache mit dem Verleger um die Mitwirkung Büchers an dem Sammelwerk. Am 10. Oktober wollte er Bücher treffen. „W e n n S i e n i c h t w i d e r s p r e c h e n, so möchte ich [...] Prof. Bücher einmal persönlich fragen, o b und ev. f ü r w a s seine Mitarbeit zu gewinnen sein würde",[139] doch Büchers Gedanken waren ganz bei seiner auf den Tod erkrankten Frau; mehr als seinen Rat mochte er nicht versprechen.[140]

Weber und der Verleger ließen nicht mehr los. Oskar Siebeck hatte im Dezember offenbar irgend eine Zusage von Bücher in der Hand – Weber wollte Genaueres wissen; er nahm an, daß Bücher einen wirtschaftsgeschichtlichen Gegenstand gewählt habe.[141] Für den wichtigsten Artikel des ganzen Unternehmens, die T h e o r i e, war der Autor noch nicht gefunden. Hier dachte Weber an von Wieser in Wien, seinen eigenen Bruder Alfred, Wilhelm Lexis, den Leipziger Johann Plenge und andere, aber nicht an Bücher.[142] Im Frühjahr 1909 wurden die Gespräche konkreter. Bücher war jetzt bereit, „den ersten Artikel" des neuen Handbuchs: „‚Volkswirtschaft,

---

[136] Beide Briefe liegen im Archiv des Verlags J.C.B. Mohr (Paul Siebeck) in Tübingen.

[137] Max Weber an Oskar Siebeck, 10. Februar 1908, in: MWG II/5, S. 435; vgl auch Anm. 1 zum Brief Max Webers an Paul Siebeck vom 30. August 1908, in: MWG II/5, S. 651.

[138] Briefe Max Webers an Paul Siebeck vom 30. August und vom 19. Sept. 1908 [„daß ich als ‚H e r a u s g e b e r' figuriere"], in: MWG II/5, S. 651 und 659.

[139] Brief Max Webers an Paul Siebeck, 5. Oktober 1908, in: MWG II/5, S. 667 ff.

[140] Max Weber an Paul Siebeck 15. Okt. 1908, ebd., S. 676.

[141] Brief Max Webers an Paul Siebeck vom 26. Dez. 1908, ebd., S. 705 f.: „ob [...] von G o t h e i n ein A b r i ß d e r W i r t s c h a f t s g e s c h i c h t e neben Bücher's Artikel Platz fände?"

[142] Ebd.

Wirtschaftsstufen' etc." zu übernehmen,[143] – also den Kernbestand seiner Karlsruher Antrittsvorlesung von 1890 als einleitenden Beitrag[144] für das Handbuch aufzubereiten. Doch Bücher war auch Verbands- und Interessenpolitiker. Als solcher kämpfte er zäh für die wirtschaftlichen Interessen der Autoren wissenschaftlicher Veröffentlichungen.[145] Hartnäckige Verhandlungen mit Bücher über Auflagenhöhe und Autorenhonorare zeichneten sich ab.[146] Bücher war zunächst mit einem Bogenhonorar von 140 Mark einverstanden[147] – nach heutiger Kaufkraft – ungefähr mit 30 zu multiplizieren – das enorme Honorar von DM 4.200 für 16 großformatige Druckseiten. Bald aber forderte er, ebenso wie andere prominente Mitarbeiter, mehr Geld.[148] Büchers Beitrag hieß intern inzwischen „Einführung".[149]

Parallel zu diesen Planungs- und Vorbereitungsarbeiten betätigte sich Weber als Geldsammler für die geplante Presse-Enquête der Deutschen Gesellschaft für Soziologie, die von Bücher geleitet werden sollte, und gab auch beträchtliche eigene Mittel dazu.[150] Doch Bücher begann jetzt, sich zu entziehen, gab die Leitung dieser und einer anderen Enquête des Vereins für Socialpolitik auf, an der Weber beteiligt war, welche die „Auslese und Anpassung ([bzw.] Berufswahl und Berufsschicksal) der Arbeiter in den

---

143 Brief Max Webers an Paul Siebeck von nach dem 20. April 1909, in: MWG II/6, S. 103.

144 Im Brief Max Webers an Paul Siebeck vom 19. Juli 1909, in: MWG II/6, S. 194, ist von der „Bücherschen Einleitung" die Rede.

145 Vgl. seine Programmschrift von 1903: „Der deutsche Buchhandel und die Wissenschaft", Leipzig 1903, und den Aufsatz von Hartmut Zwahr, Inszenierte Lebenswelt: Jahrhundertfeiern zum Gedenken an die Erfindung der Buchdruckerkunst. Buchgewerbe, Buchhandel und Wissenschaft, in: Geschichte und Gesellschaft 22, 1996, S. 5–18. Bücher revidierte im Einvernehmen mit Max Weber das Formular für die von Siebeck den Autoren vorzulegenden Vertragsentwürfe. Vgl. Brief Max Webers an Paul Siebeck vom 8. Nov. 1909 und 6. Febr. 1910, in: MWG II/6, S. 313 und 393.

146 Im selben Brief heißt es: „Würden Sie mit Bücher [...] wohl auch über die angemessene Honorarhöhe sprechen? Ich kann das nicht so ganz leicht beurteilen."

147 Eugen von Philippovich, ein enger Freund Paul Siebecks, fand dieses Honorar angesichts der geplanten Auflagenhöhe viel zu niedrig; Brief Max Webers an Paul Siebeck 31. Juli 1909, in: MWG II/6, S. 210 f. Formular des Verlagsvertrags ebd., S. 305 f.

148 Anm. 2 und 3 zum Brief Max Webers an Paul Siebeck vom 20. Dez. 1909 sowie Brief Max Webers an Paul Siebeck vom 24. März 1910 und Vorbemerkung zum Brief Max Webers an Paul Siebeck von Ende März 1910, in: MWG II/6, S. 340 f., 442 und 446 f.

149 Ebd.

150 Brief Max Webers an Paul Siebeck 11. August 1909: Von Webers 3.000 Mark Redaktionshonorar für den GdS sollen 2.500 Mark der Presseenquête zugewendet werden, in: MWG II/6, S. 224. Später erschien statt dessen Karl Bücher, Die deutsche Tagespresse und die Kritik, Tübingen 1915. – Vgl. auch Karl Weidenbach, Die Büchersche Zeitungsreform: Eine theoretische Untersuchung über das Wesen der Presse, Heidelberg 1931.

verschiedenen Zweigen der Großindustrie" untersuchen sollte.[151] In Webers Korrespondenz nahmen die Klagen zu, daß er kaum mehr Antwort auf Briefe erhalte.[152] Im Oktober 1909 suchte er Bücher dann in Leipzig auf.[153]

Im November 1909 hieß Büchers Beitrag zu dem Sammelwerk „Einleitung (didaktische und historische Grundlagen)". Umfang und endgültige Themenformulierung blieben bis ins Frühjahr 1910 ungewiß.[154] Aber unvermittelt übernahm Bücher plötzlich zusätzlich den Beitrag „Handel",[155] 5 Bogen Platz wollte er dafür haben, davon 3 für die Entwicklungsgeschichte des Handels. „Aber es ist ein O r i g i n a lartikel von ihm, den wir unbedingt haben m ü s s e n".[156]

Im Mai 1910 war die Planung fertig und der Stoff des Handbuches – es hieß jetzt „Handbuch der politischen Ökonomie" – verteilt. Bücher hatte sich vertraglich verpflichtet, dafür auf fünf Bogen das Einleitungskapitel „Epochen und Stufen der Wirtschaft" zu liefern und auf weiteren fünf Bogen „Organisation und Formen des Handels und staatliche Binnenhandelspolitik" zu behandeln.[157] Alles in allem waren das zehn Bogen, und auf sie kam es Weber mehr als auf alles andere an. Er mußte jedoch bald einsehen, daß Bücher nicht recht vorankam. Im Oktober 1912 schrieb er ihm, er werde das Gefühl nicht los, daß Bücher die Last zu groß sei, und bot an, einen anderen Autor mit der Bearbeitung großer Teile des Abschnitts über den Handel zu betrauen.[158] Bücher willigte ein, und im selben Monat übernahm Heinrich Sieveking, der 1893 und 1895 in Leipzig zum Dr. jur. und

---

[151] Editorischer Bericht zu Max Webers Denkschrift: „Erhebungen über Auslese und Anpassung (Berufswahl und Berufsschicksal) der Arbeiterschaft der geschlossenen Großindustrie, in: MWG I/11, S. 63–77.

[152] Z.B. Brief Max Webers an Paul Siebeck vom 21. August 1909 und 27. Febr. 1910 – „Prof. Bücher – der consequent nicht antwortet, was nachgerade unangenehm wird", in: MWG II/6, S. 231 und 415.

[153] Briefe von Max an Marianne Weber vom 12. und 13. Oktober 1909, in: MWG II/6, S. 286 ff.

[154] Liste des Verlags, abgedruckt als Anm. 12 zum Brief Max Webers an Paul Siebeck vom 8. Nov. 1909, in: MWG II/6, S. 314. Vgl. Briefe Max Webers an Paul Siebeck vom 2. und 24. März 1910, in: MWG II/6, S. 419 und 441: Bücher als einer der „Herren, die noch nicht definitiv akzeptiert haben"; „Bei B ü c h e r bitte ich die Bogenzahlen offen zu lassen und zu bitten, sie s e l b s t auszufüllen. B ü c h e r habe ich für die ‚Einleitung' 5 Bogen angeboten. Für den ‚Handel' hat er den ‚allgemeinen' Teil übernommen".

[155] Briefe Max Webers an Karl Bücher vom 3. März 1910 und Max Webers an Paul Siebeck vom 9.(?) März 1910, in: MWG II/6, S. 421 und 425.

[156] Brief Max Webers an Paul Siebeck vom 1. Mai 1910, in: MWG II/6, S. 485.

[157] Das handschriftlich von Oskar Siebeck auf Grund der Korrespondenzen überarbeitete Exemplar des „Stoffverteilungsplans" ist als Faksimile abgedruckt bei Johannes Winckelmann, Max Webers hinterlassenes Hauptwerk (vgl. Anm. 135), S. 150–155.

[158] Brief Max Webers an Karl Bücher vom 9. Okt. 1912, in: MWG II/7, S. 695.

Dr. phil. promoviert und 1897 in Freiburg i.Br. von Max Weber habilitiert worden war, die Bearbeitung dieses Teils.[159]

Man mag sich Webers Entsetzen vorstellen, als er im Januar 1913[160] Büchers Manuskript erhielt: Der „Handel" fehlte nunmehr ganz, und die „Einleitung" umfaßte im Druck ganze 18 Seiten. Ihr Thema war gegenüber der ursprünglichen Planung mit Hilfe einer kleinen syntaktischen Abweichung dramatisch reduziert: Sie trug den Titel „Volkswirtschaftliche Entwicklungsstufen",[161] in der frühesten Formulierung hieß er noch: „‚Volkswirtschaft, Wirtschaftsstufen' etc." Aber selbst hinter dem, was Bücher schon 20 Jahre früher geschrieben hatte, blieb der Beitrag thematisch weit zurück. Max Weber versuchte die Lücken zu schließen. Daraus erwuchs sein Hauptwerk „Wirtschaft und Gesellschaft".

Schluß

Offenkundig beobachtete Max Weber das intellektuelle Potential und die intellektuelle Macht Leipzigs aufmerksam, und hielt beidem stand. Mit dem Kränzchen verband ihn die universale Weite des Blicks. Seine Kritik galt nicht dem ganzen Freundeskreis, sondern einzelnen Mitgliedern. Er setzte sich bei unterschiedlichen Gelegenheiten mit ihnen allen – außer dem Mathematiker – auseinander und unterschied genauestens zwischen ihnen und ihren Leistungen und Verdiensten. Das Urteil reichte von Geringschätzung (Lamprecht) oder differenzierender Kritik (Ostwald, Roscher, Wundt) bis hin zur umfassenden Anerkennung (Bücher); trotz schärfster Ablehnung suchte er die kollegiale Diskussion (Lamprecht). Nie aber übertrug er sein Urteil über einen kritisierten akademischen Lehrer auch auf dessen Schüler. Rudolf Kötzschke und Franz Eulenburg besaßen seine uneingeschränkte Wertschätzung. Mit seiner Kritik an den positivistischen, zukunftsfrohen Grundannahmen speziell Roschers und Wundts stand Weber durchaus nicht allein.[162] Doch daß er sie mit erkennbarem Erfolg kritisierte, mag man bezweifeln. Wundts, Lamprechts und Büchers teils mehr- und vielbändigen Publikationen wuchsen Jahr um Jahr. Die Bücher erlebten ihre Neuauflagen. Trotz der tiefgehenden Kritik blieb ihnen das Interesse des bildungsbürgerlichen Lesepublikums erhalten. Erst die deutsche Niederlage im Ersten Weltkrieg, die Revolution an dessen Ende und der als moralische Katastrophe erlebte Versailler Friedensvertrag[163] brachen den

---

[159] Brief Max Webers an Heinrich Sieveking vom 12. Okt. 1912, in: MWG II/7, S. 703.

[160] Datierung nach Winckelmann, S. 16.

[161] Karl Bücher, Volkswirtschaftliche Entwicklungsstufen, in: Grundriß der Sozialökonomik, I. Abteilung, Tübingen 1914, S. 1–18.

[162] Vgl. besonders die Hinweise bei Elfriede Üner, Kulturtheorie (wie Anm. 30), S. 388 f.

[163] Zu diesem Katatrophenerlebnis vgl. u.a. Ay, War Guilt (wie Anm. 34).

Fortschrittsoptimismus des Bildungsbürgertums. Freilich nahm dieselbe Niederlage ihm auch die Lust auf Max Webers kalt glühende Nüchternheit. Ein wirkliches Interesse an seinem Werk und dem seiner intellektuellen Freunde – aber auch an dem von Roscher, Wundt, Lamprecht, Ostwald und Bücher – kam weltweit und in Westdeutschland erst wieder mit der neuen Zukunftsfreude und harten Nüchternheit der Zeit seit dem Zweiten Weltkrieg auf.

Zum Schluß noch ein Wort über die Stellung der Leipziger zu Max Weber. Wie war dieses Verhältnis? Spannungslos gewiß nicht. Der Nachruhm überbot Webers harte, manchmal ungerechte Kritik. Hans Freyers „Soziologie als Wirklichkeitswissenschaft" von 1930 gibt indirekte Auskunft:[164] Mit dem Programm der Wirklichkeitswissenschaft stellte Freyer sich in Weber'sche Zusammenhänge, das Namensregister enthält über keinen anderen mehr Einträge als über Max Weber, Hegel kommt ihm noch am nächsten, dann Lorenz von Stein, Karl Marx und Ferdinand Tönnies. Damit sind die Gewichte verteilt. Lassen wir Freyers Darstellung von Webers Soziologie beiseite; in unserem Zusammenhang interessiert vor allem das wertende Urteil: Für Freyer stellte sich Webers System „als das größte und unter den modernen akademischen Systemen als das einzige Beispiel einer Soziologie dar, die durchaus auf S y s t e m , aber zugleich durchaus auf Erkenntnis der gegenwärtigen Realität, ihrer historischen Voraussetzungen und ihrer Entwicklungstendenzen, mit einem Wort: auf konkrete Soziologie gerichtet ist."[165] Höher können Wissenschaftler nicht rühmen – und das Lob fällt dann auf sie selbst zurück.

---

[164] Hans F r e y e r, Soziologie als Wirklichkeitswissenschaft. Logische Grundlegung des Systems der Soziologie, Leipzig und Berlin 1930 (Neudruck Darmstadt 1964).

[165] Ebd., S. 158.